

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang III.

Juni 1902.

Heft 7

**Aufruf zur Beteiligung an der 32. Jahresversammlung
des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes
in Detroit, Mich., vom 30.
Juni bis 3. Juli 1902.**

(Offiziell.)

Es ist schon mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen, seit wir die Gastfreundschaft der schönen Stadt Detroit zum letzten mal genossen. Der Ort, wo der Vater des Lehrerbundes und sein erster Präsident, *Papa Feldner*, wirkte, der Ort, an welchem die Gründung unseres Lehrerseminars beschlossen wurde, hat unseren Bestrebungen seit lange fern gestanden. Dort durch unsere Verhandlungen neues Leben unter den Freunden unserer Arbeit zu erwecken, ist unsere Aufgabe. Die ehemaligen Schüler Feldners und andere liberal gesinnte Deutschamerikaner haben mit grösster Bereitwilligkeit umfassende Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen, und wir alle hoffen auf eine recht zahlreiche Beteiligung an der nächsten Tagsatzung. Die Zeit ist so gewählt, dass unsere Besucher leicht und billig zur Tagsatzung des Turnerbundes sowohl, als auch zur Versammlung der N. E. A. kommen können. Die schöne Stadt, ihre herrliche Umgebung und ihr mildes Klima sollten Hunderte unserer Freunde zum Kommen bewegen. Interessante Vorträge, anregende Debatten und nach der Arbeit fröhliche Feste sind in sichere Aussicht gestellt. Alle Bedingungen zu einem erfolgreichen Verlauf der 32. Sitzung unseres Bundes sind somit gegeben, und wir hoffen mit Recht, dass dieselbe sich würdig den früheren anschliessen möge.

Wir verweisen unsere Mitglieder ganz speziell auf die lebenswürdige Einladung des Ortsausschusses und das vorläufig entworfene Programm und zeichnen

mit kollegialischem Grusse

Emil Dapprich, Präsident.

Louis Hahn, Schatzmeister,

Emil Kramer, Sekretär.

An die deutschamerikanische Lehrerschaft.

Mit Freuden begrüßen die deutschen Bürger dieser Stadt die 32. Jahresversammlung des deutschamerikanischen Lehrerbundes, die für den 30. Juni, den 1., 2. und 3. Juli angekündigt ist. Die Stadt Detroit, in der Eduard Feldner den Grundstein eines deutschen Schulwesens legte, wird es sich zur Ehre anrechnen, die deutschen Lehrer des Landes in ihren Mauern zu empfangen. Auf ein herzliches Willkommen dürfen die Mitglieder des Lehrerbundes gefasst sein, und der Ortsausschuss wird alles aufbieten, den Besuchern den Aufenthalt angenehm zu machen und ihnen den besten Eindruck der schönen „City of the Straits“ zu geben.

Carl E. Schmidt, Vorsitz der Ortsausschusses.

H. Steichmann, Sekretär.

Programm.

Montag, den 30. Juni. Empfang der Gäste.

Abends 8 Uhr: Eröffnungsversammlung in der Harmonie-Halle; Begrüßung durch den Vorsitz der Ortsausschusses, den Bürgermeister Maybury und den Präsidenten des Schulrats, Eduard Marschner; Eröffnung des Lehrertages durch den Präsidenten des Lehrerbundes.

Dienstag, den 1. Juli.

Vormittags: Erste Hauptversammlung.

1. Geschäftliches: Berichte der Beamten; Erneuerung und Ergänzung von Ausschüssen.

2. Vortrag: Mündliche Erteilung des deutschen Unterrichts in den Anfangsklassen unserer öffentlichen Schulen. Sup. Phil. Huber, Saginaw, W. S., Mich.

3. Vortrag: Der erste Unterricht im Deutschen an angloamerikanische Schüler. Herr Eduard Prokosch, Chicago University, Chicago, Ill.

4. Vortrag: Der erste Sprachunterricht auf anschaulicher Grundlage. Oberlehrer W. H. Weick, Cincinnati, O.

Nachmittags und abends: Besuch einiger Schulen unter der Führung des Schulratspräsidenten Ed. Marschner; Ausflug nach Pfeiffers Garten; Konzert.

Mittwoch, den 2. Juli.

Vormittags: Zweite Hauptversammlung.

1. Vortrag: Entwicklung und Stand des deutschen Unterrichts in den Schulen von Erie, Pa. Prof. G. G. von der Gröben, Erie, Pa.

2. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.

3. Vortrag: Der Leseunterricht. Sup't. Hermann Woldmann, Cleveland, O.

4. Vortrag: Das Rüstzeug eines Lehrers des Deutschen. Prof. H. C. G. von Jagemann, Harvard University, Cambridge, Mass.

5. Bericht der Prüfungskommission des Lehrerseminars.

Nachmittags: Besuch von Belle Isle und Besichtigung der Stadt.

Donnerstag, den 3. Juli.

Vormittags: Dritte Hauptversammlung.

1. Vortrag: Idealismus, behandelt von einem deutschen Lehrer in Amerika. Prof. C. F. Weiser, High School, Detroit, Mich.

2. Revision der Vereinsstatuten.

3. Berichte der Ausschüsse.

4. Vorstandswahl. Vertagung.

Nachmittags und abends: Wasserpartie nach St. Clair-Flats, dem amerikanischen Venedig, und Abschiedskommers.

Einquartierung.

Folgende Hotels werden vom Ortsausschusse empfohlen:

„Griswold“ (american plan), \$2.00.

„Oriental“ (am. plan—nur für Herren), \$2.00.

„Wayne“ (am. plan), \$2.00—2.50.

„Normandie“ (am. plan), \$2.00.

„St. Clair“ (am. plan), \$2.50—3.50.

Einzelne Zimmer im „Griswold“ und „Oriental“ zu 75 cts. bis \$1.50 a Person.

Eisenbahnraten.

Die Eisenbahnen erklären sich bereit, die Rundreise für die Besucher des Lehrertages auf 1 1/3 des gewöhnlichen Preises der Einzelfahrt festzusetzen, vorausgesetzt, dass mindestens 100 Personen von solchen Fahrkarten (certificate plan) Gebrauch machen. Die Besucher haben ihre Absicht, zum Lehrertage nach Detroit zu fahren, dem Agenten mitzuteilen, von dem sie die Fahrkarte kaufen, und diese nach Ankunft in Detroit vom Sekretär des Ortsausschusses unterschreiben zu lassen.

Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar zu Milwaukee, Wis., 558-568 Broadway.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eröffnet am *achten September* dieses Jahres seinen vierundzwanzigsten Kursus. Seit ihrer Gründung im Jahre 1878 hat diese Pflegestätte deutscher Sprache, deutscher Pädagogik und deutscher Sitten Hunderten von jungen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vorbildung gegeben und sie instand gesetzt, an öffentlichen und privaten Lehranstalten mit Begeisterung und treuer Hingabe an dem grossen Erziehungswerke mitzuhelfen.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar bildet seine Zöglinge im Sinne der modernen Pädagogik für die amerikanische Volks-

schule aus und befähigt sie, sowohl in englischer als in deutscher Sprache zu unterrichten. Glaubensbekenntnis, Religionsanschauung und Nationalität kommen bei der Aufnahme der Zöglinge nicht in Betracht.

Der Seminarkursus umfasst drei Jahre bei *vollständig kostenfreiem* Unterricht. Die Lehrbücher stehen den Zöglingen gegen ein sehr geringes Entgelt leihweise zur Verfügung. Mittellosen Zöglingen wird auf Empfehlung des Direktors der Anstalt aus der Seminarkasse ein in Monatsraten zur Auszahlung gelangender Stipendiovorschuss gewährt.

Das Lehrerseminar verfügt über tüchtige und erprobte Lehrkräfte, die Schulräume sind modern, allen sanitären Anforderungen Rechnung tragend; die Klassenarbeit wird ergänzt und unterstützt durch reichhaltige Sammlungen und eine gute Bücherei; es erfreut sich einer Musterschule,—der *Deutsch-Englischen Akademie*,—die erfolgreich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit anstrebt und den Zöglingen des Seminars die erwünschte Gelegenheit giebt, sich für ihren Beruf als Lehrer praktisch auszubilden.

Durch das in innigster Verbindung mit dem Lehrerseminar und dessen Musterschule stehende *Turnlehrerseminar*, einer Schöpfung des Nordamerikanischen Turnerbundes, wird den Seminaristen eine gründliche turnerische Ausbildung gewährleistet. Ein einjähriger Kursus für Turnlehrer wird im kommenden September eröffnet.

An die Freunde unserer Anstalt und an Erziehungsfreunde im allgemeinen, an alle, denen die Pflege der deutschen Sprache an den Lehranstalten dieses Landes und die Verbreitung gesunder Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsmethoden am Herzen liegt, richten wir die dringende Bitte, in ihren Kreisen unsere Bestrebungen durch die Zuweisung passender Schüler zu unterstützen.

Strebsame junge Leute, welche die Neigung in sich fühlen, sich dem schweren aber schönen Lehrerberufe zu widmen und der begründeten Ansicht sind, dass ihre sprachliche und wissenschaftliche Vorbildung sie befähigt, den untenstehenden Aufnahmebedingungen zu entsprechen, werden freundlichst ersucht, sich mit dem unterzeichneten Direktor des Lehrerseminars baldigst schriftlich oder persönlich in Verbindung zu setzen.

Aufnahmebedingungen.

A) *Deutsche und englische Sprache.* 1. Mechanisch-geläufiges und logisch-richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige (mündliche und schriftliche) Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.

B) *Mathematik.* Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnungen.

C) *Geographie.* Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.

D) *Geschichte.* Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.

E) *Naturgeschichte und Naturlehre.* Beschreibung einiger einheimischen Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

F) *Turnen.* Alle körperlich befähigten Zöglinge des Lehrerseminars sind verpflichtet, behufs Ausbildung als Turnlehrer am Turnunterricht der Anstalt teil zu nehmen. Zeitweilige sowohl als permanente Entschuldigung von diesem Fach kann nur durch das Zeugnis des von der Anstalt angestellten Arztes erlangt werden.

Kursus für Kindergärtnerinnen.

Da der Kindergarten ein wesentlicher Teil des Volksschulsystems ist, so ist von der Seminarbehörde ein Kursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für solche Anstalten eingerichtet worden. Die Aufnahmebedingungen für diesen Kursus sind die gleichen wie für die anderen Zöglinge des Seminars.

Emil Daprich, Direktor.

Milwaukee, Wis., 5. Mai 1902.

Der amerikanische Volksschullehrerstand und seine Besoldung.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von J. Eiselmeyer, Milwaukee, Wis.

Hat Amerika einen Volksschullehrerstand? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir uns darüber klar werden, was ein Stand ist. Im gewöhnlichen Leben verstehen wir unter Stand eine gewisse Klasse von Personen, welche wegen der Gleichartigkeit ihrer Interessen und ihrer Beschäftigung zu einem Ganzen zusammengehören. So sprechen wir vom Arbeiter-, Handwerker- und Beamtenstand. Die Gleichartigkeit der Interessen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit müssen aber auch bei den Mitgliedern des Standes lebendig sein und sich in gemeinsamem Wirken äussern. Von einem Berufsstand muss noch gesagt werden, dass er erst dann als konsolidiert zu betrachten ist, wenn man eine nach Zeit und Umfang bestimmt abgegrenzte Vorbildung von ihm verlangt. Last—but not least—erwartet man mit Recht von den Mitgliedern eines Berufsstandes, dass sie unter normalen Umständen nach der jahrelangen Vorbereitung für den Beruf in demselben verbleiben.

Dass die obigen Merkmale z. B. dem *deutschen* Lehrerstand eigen sind, ist leicht erwiesen. Das Berufsbewusstsein im deutschen Volksschullehrerstand ist sehr stark; das überaus rege Vereinsleben beweist dies. Von den 120,032 (1) Volksschullehrern Deutschlands gehören 102,799 (2) (85%) Vereinen an. Von den 120,032 Lehrkräften sind 14,000 (3) (11.5%) Lehrerinnen.

1) Rein, Handbuch der Pädagogik, Bd. IV, Seite 379.

2) *ibid.* Bd. IV, S. 469—472.

3) *ibid.* Bd. IV, S. 387.

Das gemeinsame Wirken des deutschen Lehrerstandes zeigt sich unter anderem auch in der Fachpresse. Für die 120,032 Volksschullehrer erscheinen in Deutschland 106(4) pädagogische Zeitschriften; wohlverstanden, für die Volksschule, nicht für das höhere Schulwesen. Ausserdem bestehen noch 8(5) pädagogische Jahrbücher.

Die Vorbildung der deutschen Lehrer ist in den einzelnen deutschen Staaten im grossen und ganzen dieselbe. Die Volksschullehrer Deutschlands haben fast nur *seminaristisch* gebildete Lehrkräfte. Die Zahl der in Preussen in der Ausbildung begriffenen Seminaristen hat sich in den Jahren von 1870—1897 von 5,008 auf 11,782 vermehrt. Die Bevölkerung hat sich in derselben Zeit um 29% vermehrt; die der Seminaristen um 135%. Im Jahre 1870 kam in Preussen auf 4,930 Einwohner ein Seminarist, im Jahre 1897 schon auf 2,704 Einwohner. Preussen hat jetzt (1899) 115 Seminare mit 832 Lehrkräften. Der Etat für 1898—99 betrug 6,846,389 Mark gegen 1,644,009 Mark im Jahre 1872, ist demnach um 5,202,380 Mark gestiegen. (6)

Die Volksschullehrer Deutschlands bleiben auch in ihrem Beruf. Es lässt sich dies zwar nicht statistisch nachweisen; doch jeder, der mit den Verhältnissen vertraut ist, wird dies zugeben.

In den Vereinigten Staaten gab es im Jahre 1900 400,916 Lehrer an den Volksschulen. (7) Das Vereinsleben der amerikanischen Lehrer ist kein reges. Die grösste Vereinigung von Lehrern ist die "National Educational Association". Dieselbe zählte im Jahre 1885 (Saratoga) 625 Mitglieder; im Jahre 1897 (Milwaukee) 7,111. Seit 1884 hatte dieser Verein, der *alle* Lehrer in den Ver. Staaten aufnimmt, durchschnittlich 5,375(8) Mitglieder. Das ist, wenn man die Zahl aller Lehrkräfte in den Ver. Staaten auf 500,000 schätzt, ungefähr 1% der Lehrer.

Dabei muss man aber nicht vergessen, dass sich die Lehrer an *höheren* Schulen viel zahlreicher an den Sitzungen der "Association" beteiligen, als das die Volksschullehrer zu thun pflegen. Auch das muss noch bemerkt werden, dass eine beträchtliche Anzahl der Teilnehmenden den Besuch des Versammlungsortes als eine Vergnügungsreise ansieht und sich daher um die Verhandlungen wenig kümmert. Das beweisen die schwankenden Zahlen der Besucher. Finden die Versammlungen in Ca-

4) u. 5) *ibid.* Bd. V, S. 190.

6) *ibid.* Bd. VII, S. 1063—64.

7) Diese Zahl erhält man, indem man von den 421,288 Lehrern der "common schools" die Zahl der Lehrer an "secondary schools" abzieht. Commissioner Harris sagt: "The term 'common schools' includes public schools of elementary and secondary grades." (Rep. 1900, S. 9.) Im Jahre 1900 waren an "public secondary schools" 20,372 Lehrer tätig. (Rep. 1899—1900, Vol. II, S. 2120.) 421,288—20,372=400,916.

8) Journal of Proceedings of the N. E. A. 1897, S. 1117.

lifornien oder Colorado statt, so ist die Zahl der Besucher bedeutend höher als sonst. Man vergleiche folgende Zahlen: San Francisco (1888) 7,216(9) Lehrer; Nashville (1889) 1,984(10); Los Angeles (1899) 13,656(11) Lehrer; Charleston (1900) 3,000.(12) Man vergleiche mit diesen Zahlen die Mitgliederzahl des „Landesvereins preussischer Volksschullehrer“, die im Jahre 1894 42,240(13) betrug; und die noch höhere Mitgliederzahl des „Deutschen Lehrervereins“, die im Jahre 1896 64,996(14) erreicht hatte.

Endlich muss noch bemerkt werden, dass *jeder*, der die billigen Reisepreise sich zu nutze machen will, sich durch Zahlen von \$2.00 Beitrag die Mitgliedschaft zur N. E. A. erwerben *muss*. Also nicht alle, die in den Listen als *Mitglieder* aufgeführt werden, sind *Lehrer*.

In Wisconsin waren im Jahre 1900 13,063 Volksschullehrer tätig.(15) Von diesen gehörten 1,326 der „Wisconsin Teachers' Association“ an.(16)

Von den 421,288 Lehrkräften in den „elementary and secondary schools“ waren im Jahre 1900 293,759(17) (70%) Lehrerinnen. Wenn wir die Zahlen für die *Volksschulen* getrennt hätten, würde der Prozentsatz der weiblichen Lehrkräfte noch höher sein; denn in den „secondary schools“ ist die Zahl der männlichen Lehrkräfte höher als in den Volksschulen. In den Städten, welche 8,000 Einwohner und darüber zählen, beträgt die Zahl der Lehrer nur 7.7%. Die Zahl der Lehrer nimmt seit Jahren regelmässig ab; sie betrug im Jahre 1870 noch 40%, im Jahre 1899 nur noch 31.7%.(18) „Women teachers are increasing more rapidly than men—but that is an old story.“(19)

In Wisconsin gab es im Jahre 1900 unter 13,063 Lehrkräften 10,660 Lehrerinnen und nur 2,403 Lehrer.(20)

In Milwaukee waren im Jahre 1899 unter 576 Klassenlehrern 556 Lehrerinnen und 20 Lehrer. Die Lehrer bildeten also $3\frac{1}{2}\%$ des Lehrkörpers.(21)

In den Ver. Staaten gab es im Jahre 1900 306 „normal schools“ mit 69,593 Schülern. In allen anderen höheren Schulen, in denen Lehrer

9) u. 10) *ibid.* S. 1117.

11) u. 12) Pädagogische Monatshefte, Jahrg. II, No. 2, S. 80.

13) u. 14) Rein, Bd. IV, S. 470.

15) Biennial Report of the State Superintendent of the State of Wisconsin, 1901, Madison, S. 3.

16) Proceedings of the 48th Annual Session of the Wis. T. A. Madison, 1901, S. 40.

17) u. 18) Report of the Commissioner of Education, 1898—99, Vol. I, S. 19.

19) *ibid.* 1897—98, Vol. II, S. 2337.

20) Biennial Rep. State Sup't. Wis., Madison, 1901, S. 3.

21) Annual Rep. Sup't. Schools, Milwaukee, 1899, S. 36.

ausgebildet werden, (22) waren in demselben Jahre 28,749 Schüler in den "normal departments". Im ganzen bereiteten sich also im Jahre 1900 98,342 Personen auf den Lehrerberuf vor. Diese Anstalten entliessen im Jahre 1900 26,893 Lehramtskandidaten. (23)

Der Volksschullehrer dient in Amerika etwa 3.5 Jahre. Es müssten demnach jedes Jahr von der Gesamtzahl von 400,916 Lehrern etwa 114,000 Lehrer aus Lehrerbildungsanstalten entlassen werden, um einen seminaristisch gebildeten Lehrerstand zu erhalten. Statt dieser Zahl verlassen aber nur 26,893, etwa ein Viertel dieser Zahl, solche Anstalten. Und die übrigen drei Viertel kommen eben aus anderen Schulen. Die so in den Beruf Tretenden kommen aber *ohne alle und jede Fachbildung*; denn die Anstalten, welche ausser den "normal schools" eine pädagogische Fachbildung vermitteln, sind oben schon angegeben.

Aber auch um die berufliche Vorbildung der Volksschullehrer auf den "normal schools" steht es nicht allzu günstig. Dieselbe ist weder nach Zeit noch nach Umfang und Inhalt bestimmt abgegrenzt. Es giebt auf dem weiten Gebiet der Erziehung in unserem Lande kein Feld, das einen chaotischeren Zustand aufweist, als das der Lehrerbildung. Als Beweis sei das Urteil eines Professors einer "normal school" angeführt:

"In conclusion, I do not see how these variations (of normal schools) could be either more marked or more definite if the plan was to put forth as many theories and experiments as the human mind could invent. There is no typical state normal school yet developed. It remains for the future to develop it. There is no typical course of study for teachers to pursue to get a certain preparation for the business. There are no single ideas that are common to all schools that are called by the name "normal". These schools are wonderfully provincial, and are not managed by the states to be any broader in conception or plan. There is scarcely any reciprocity between schools of this class, and very little faith in one another's work. There is a confusion that makes meetings of persons at work in different states, or at the National Educational Association, entirely unsatisfactory, since there is no disposition to get together and formulate any plan that will unify their professional efforts, but a constant disposition to show peculiarities and specialities, and oppose others in their notions just as peculiar and provincial. Until there is a change in this policy and purpose, the normal school will remain an indefinite and unsolved problem." (24)

22) Es sind dies 26 "public universities and colleges", 221 "private universities and colleges", 506 "public high schools" und 417 "private high schools". (Rep. Comm. Ed. 1900, Vol. II, S. 2068.)

23) *ibid.* S. 2067.

24) H. H. Seerley in "Report of Normal-School Committee", Proceedings of the N. E. A., 1897, S. 713.

Die 500,000 Lehrer der Ver. Staaten haben 151*) Fachschriften. Auch hier sind die Zeitschriften für die Volksschule nicht getrennt angeführt. In Deutschland kommt auf 1,132 Lehrer eine Fachschrift, in den Ver. Staaten aber erst auf 3,311 Lehrer.

Angesichts dieser Thatsachen ist die Frage wohl am Platze: Haben wir in den Ver. Staaten einen Volksschullehrerstand? Ich glaube, dass die Frage verneint werden muss. Diese Ansicht wird auch von kompetenter Seite bestätigt. Ein Ausschuss der N. E. A., das "Committee on Rural Schools" sagt nach einer mehrjährigen Untersuchung der Frage in seinem Bericht vom Jahre 1897: "Were teaching a profession in the sense in which law and medicine are professions, teachers themselves would formulate the terms of professional recognition; but evidently *the time for that is not yet.*" (25)

So lange man in Amerika die Lehrer nur auf ein Jahr (26) anstellt und sie so gering besoldet, wird man keinen Lehrerstand heranziehen. Man hat in den letzten Jahrzehnten die Briefträger und viele andere Beamte in Washington, sowie die Polizisten und die Mitglieder der Feuerwehr in den meisten grösseren Städten unter "civil service" gestellt; die Stellen dieser Beamten sind permanent. Der Lehrer muss seiner Stellung eben so sicher sein, wie das heute Briefträger und Polizisten sind. Meines Erachtens ist dies die Grundbedingung zur Sicherung eines Lehrerstandes. Gegen die permanente Anstellung geprüfter Lehrer lässt sich ebenso wenig ein stichhaltiger Grund vorbringen, als gegen die permanente Anstellung von Briefträgern.

Aber auch die *Besoldung* des amerikanischen Volksschullehrers muss eine bessere werden. Der Lehrer wird in unserem Lande, das sich als das reichste Land der Erde rühmt und mehr für die Schulen zu thun behauptet als europäische Länder, thatsächlich *schlechter* bezahlt als die meisten *Fabrikarbeiter* und *Handwerker*. Im Jahre 1890 wurden die folgenden Löhne gezahlt: Arbeiter in Glashütten \$773.43; in der Eisenindustrie \$698.41; in Tuchfabriken \$524.31; in der Weichkohलगewinnung \$426.73; in der Textilindustrie \$394.26. (27) Das Durchschnittsgehalt des Lehrers war für die Ver. Staaten \$331.59, das der Lehrerin \$281.68. (28)

Für den Staate New York gelten folgende Zahlen: Arbeiter im Braugewerbe \$780.45; im Schiffsbau \$689.59; Pianofabrikation \$604.69; Sei-

*) Rep. Comm. Ed. 1900, Vol. I, S. 1245.

25) Report of the Committee on Rural Schools, Proceed. N. E. A. 1897, S. 469.

26) Auf dem Lande sieht es noch schlimmer aus: "It is widely true that the school is in session *less* than half the year; it is often true that in this *short* school year *two* teachers are employed, and seldom does a teacher remain a second year." (Rep. Comm. Rural Schools, Proceed. N. E. A. 1897, S. 457.)

27) Report of the U. S. Commissioner of Labor, 1891.

28) Rep. of the U. S. Comm. of Ed. 1896—97, Table XII, S. LXVII.

fenfabrikation \$504.14; Spielwaarenfabrikation \$480.05. Der Lehrer erhält im Staate New York \$411.81. (29)

In Wisconsin erhalten 174 Lehrer *weniger* als \$20.00 den Monat; das macht bei der Durchschnittslänge des Schuljahres von 7 Monaten ein Jahreseinkommen von weniger als \$140.00. Von den 8,916 Landschullehrern Wisconsins erhalten 7,124 \$35.00 und darunter. (Jahreseinkommen \$245.00.) Nur 1,792 Lehrer erhalten mehr als \$35.00 den Monat. (30)

In Milwaukee erhalten 137 Lehrerinnen zwischen \$400.00 und \$500.00; 580 Lehrerinnen erhalten \$600.00 und darunter. Das Durchschnittsgehalt von 769 Lehrern ist \$608.21. Die Stadt Milwaukee zahlt Polizisten und Mitgliedern der Feuerwehr \$960.00, also \$351.79 mehr als der Lehrerin. Dabei sind diese Beamten *permanent angestellt* und *pensionsberechtigt*. Auf einer Stufe mit dem Lehrer stehen in unserer Stadt 141 Angestellte, welche als Öler, Heizer, Fensterwascher, Brückenwärter, Kohlenschaufler und gewöhnliche Arbeiter im Wasseramt angestellt sind. (31)

Obwohl der amerikanische *Arbeiter* mehr verdient als sein englischer Kollege, verdient der amerikanische *Lehrer* weniger als der englische. Für den englischen Lehrer stellen sich die Zahlen wie folgt: Lehrer \$595.20 (Amerika \$331.50); Lehrerin in England \$394.94 (Amerika \$281.68. (32)

Auch der *deutsche* Lehrer erhält mehr als der amerikanische. In Preussen ist das Durchschnittsgehalt des Lehrers \$340.00 nebst freier Wohnung oder Mietsentschädigung. (33)

Rechnet man dazu die Pensionsberechtigung, die Witwen- und Waisenversorgung und die feste Anstellung, so muss man zugeben, dass die materielle Stellung des deutschen Lehrers eine bedeutend bessere ist als die seines amerikanischen Kollegen.

Sehr klar spricht sich Professor Dyke in seiner eben angeführten Monographie über diese Frage aus. Er sagt: "It is obvious that the average male teacher cannot marry. His only alternative is to enter some other profession which will insure him a livelihood. The result is a process of selection between occupations and professions, *much to the disadvantage of the teaching profession*. (34)

29) Rep. Comm. Labor, New York, 1896.

30) Biennial Rep. Sup't. Wis. Madison, 1901, S. 38.

31) Manual of Common Council, Milwaukee, 1900.

32) The Economic Aspect of Teachers' Salaries. By Ch. B. Dyke. MacMillan & Co., 1899. (Columbia University Contributions to Philosophy, etc. Vol. VII, No. 2. Oct. 1899.) S. 23.

33) *ibid.* S. 23.

34) *ibid.* S. 21.

"The teacher has not the protection of a minimum wage. His employment and his promotion depend upon himself and upon accident, not upon law. The support of a family is unthinkable for him. He must either lift himself to a position above the average, or enter upon some better paying occupation, leaving the field largely to single women. Unlike European teachers mentioned, he looks forward to no government provision for his old age." (35)

Die Wetterwarte der Vereinigten Staaten.

Von *Ubald Willenborg*, Public Schools, Cincinnati, O.

(Schluss.)

Die Zentralstelle für den meteorologischen Dienst ist bekanntlich das Wetterbureau in Washington. Hier laufen alle Fäden der Verwaltung zusammen, hier werden von dem Chef des Bureaus und einem Stabe von wissenschaftlich gebildeten, geschulten Beamten die notwendigen Zusammenstellungen und wissenschaftlichen Arbeiten besorgt; hier werden endlich für das ganze Land die Wettervorhersagen gemacht. Ausser dieser Zentralstelle giebt es verschiedene Stationen erster Klasse, welche über die Staaten verteilt sind. Diese Stationen haben, im Vergleich zur Zentralstation, eine geringere Anzahl dienstthuender Beamten und sind dementsprechend auch nicht so vollständig ausgerüstet. Auf allen Stationen der ersten Klasse werden stündliche Beobachtungen gemacht, oder vielmehr werden dieselben von selbstregistrierenden Apparaten stündlich abgelesen und rekordiert.

Auf den Stationen zweiter Klasse, welche an Zahl die der ersten übertreffen, werden zu fest bestimmten Tageszeiten täglich zwei- oder dreimal Beobachtungen gemacht, und zwar im wesentlichen über Luftdruck, Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Regenfall und Bewölkung, ausserdem wird noch Gewitterstürmen, Frost, Schnee, Hagel etc. besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Beamten der Wetterwarten erster und zweiter Klasse kommen unter das Zivildienstgesetz; sie haben sich einer im Verhältnis zur Höhe ihres Gehalts ziemlich strengen Prüfung zu unterwerfen und werden dann auf Lebenszeit angestellt.

Ausser diesen Wetterbeamten finden sich in den verschiedensten Teilen des Landes über 3000 freiwillige Beobachter, welche für ihre Dienste kein Gehalt empfangen. Es werden ihnen von den Ver. Staaten ein Maximum- und Minimum-Thermometer, ein Regenschirm und ein Häuschen zum Schutz der Apparate leihweise geliefert; die anderen Apparate, wie Barometer und Windmesser, haben sie auf eigene Kosten anzuschaffen, und sie müssen sich verpflichten, täglich einmal zu einer bestimmten Zeit ihre Beobachtungen zu machen und sie an die Hauptstation des betref-

35) *ibid.* S. 42.

fenden Staates einzusenden. Dafür werden ihnen die wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Berichte des Wetterbureaus, sowie die in unbestimmten Zeiträumen von diesem Bureau veröffentlichten wissenschaftlichen Bulletins kostenfrei zugestellt. Es steht ihnen frei, zu einer beliebigen Zeit, nach Zurückgabe der geliehenen Instrumente, ihre Verbindung mit dem Wetterdienste zu lösen.

Es befinden sich in den Ver. Staaten im ganzen 166 Wetterstationen. Es ist einleuchtend, wie zeitraubend und mit welch grossen Unkosten es verbunden sein würde, wenn jede einzelne Station zweimal täglich ihren Wetterbericht direkt nach Washington zu telegraphieren hätte. Um diese Kosten zu verringern und den Dienst möglichst zu vereinfachen, wurde schon unter General Meyers Verwaltung ein System eingeführt, welches als das sogenannte „circuit system“ (Rundlaufsystem) bekannt ist. Durch dasselbe wurde eine Zahl Sammelstellen geschaffen, von welchen jede eine Gruppe von nahe gelegenen untergeordneten Stationen umschliesst, welche wir der Bequemlichkeit wegen mit den Nummern 1, 2, 3 u. s. w. belegen wollen. Diese untergeordneten Stationen haben die Wetterberichte an ihre Sammelstation zur Weiterbeförderung nach Washington einzusenden. Zur Erklärung des Rundlaufsystems möge die Art und Weise dienen, wie die Sammelstation Cincinnati den Bericht sämtlicher Stationen des Landes erhält.

Jeden Morgen, genau 8 Uhr östliche Zeit, der Zeit des 75. Meridians entsprechend, also um 7 Uhr in Cincinnati, 6 Uhr in Denver und 5 Uhr in San Francisco, werden alle für den Wetterdienst benötigten elektrischen Drähte freigestellt, keine andere Depesche kann zu der Zeit über diese Drähte befördert werden, wie überhaupt die für den meteorologischen Dienst bestimmten Depeschen jederzeit den Vorzug haben. Um 8 Uhr schickt die untergeordnete Station 1 den Wetterbericht an ihre Sammelstation ein, um 8 Uhr 1 Minute folgt untergeordnete Station 2, u. s. w., bis alle Berichte an die Sammelstationen eingelaufen sind. Jetzt telegraphiert Sammelstation San Francisco ihren Bericht direkt an die Zentralstelle in Washington. Während dieser Bericht die nächste Sammelstation passiert, liest der diensthabende Beamte denselben nach dem Gehör von seinem Apparat ab, und wenn das letzte Wort seine Station passiert hat, fügt er den Bericht seiner Sammelstation hinzu. Wenn die Depesche, über Chicago kommend, Cincinnati passiert, so enthält sie den vollständigen Wetterbericht des Nordwestens, Westens, Südwestens, Südens und der Zentralstaaten; von hier geht sie über Pittsburg und erreicht endlich als eine einzige fortlaufende Depesche die Zentralstelle in Washington. Wenn jetzt die vollständige Depesche zurücktelegraphiert wird, so braucht unser Wetterbeamte nur noch den Bericht von den östlichen Staaten zurückzubehalten, um noch vor Ablauf einer Stunde den vollen Wetterbericht aller Stationen des Landes in seinen Händen zu haben.

Die in Washington einlaufende Depesche hat durchaus nicht die ungeheure Länge, welche man nach obiger Darstellung erwarten sollte, da es eine Chiffre-Depesche ist, aus kurzen Wörtern bestehend, in welcher jeder einzelne Buchstabe ein ganzes Wort oder eine Ziffer im Zahlensystem bedeutet, so dass häufig ein einziges Wort an Stelle von 5—8 Wörtern steht. Es wird jetzt verständlich sein, dass die Gesamtausgaben für die telegraphischen Depeschen und Telephonnachrichten sich in dem am 30. Juni 1900 zu Ende gehenden Rechnungsjahre auf nur \$170,000 beliefen.

Sind alle Nachrichten auf den grösseren Stationen eingelaufen, so beginnt für die Beamten eine Zeit regster Thätigkeit. Der Vorsteher trägt zunächst in eine für diesen Zweck hergerichtete grössere Karte den Thermometer- und Barometerstand jeder Station ein, um hiernach die Isothermen und Isobaren, sowie die barometrischen Minima und Maxima zu bestimmen. Ein Assistent zeichnet indessen in eine andere Karte, welche den uns bekannten Wetterkarten an Grösse genau entspricht, die Bewölkung und Windrichtung ein, welche durch einen kleinen Kreis und Pfeil angedeutet werden; ist von einigen Stationen Regen, Schnee oder Gewitter berichtet worden, so wird der Kreis durch die Buchstaben R, S oder durch eine gezackte Linie ersetzt. Sind dann noch die inzwischen festgestellten Isothermen und Isobaren, wie die Minima und Maxima in diese Karte eingetragen, so ist die eigentliche Wetterkarte fertig. Noch aber befindet sich unter derselben ein grösserer, freier Raum für die Wettervorhersage, einen kurzen allgemeinen Wetterbericht, die Flussnachrichten und für ergänzende Nachrichten von ungefähr 60 Stationen über die Maximal- und Minimaltemperatur und die etwaigen Niederschläge während der letzten 24 Stunden, die Windstärke um 8 Uhr morgens und die grösste Windstärke während der letzten 12 Stunden.

Von den jetzt fertigen Karten werden zwei Exemplare hergestellt, das eine wird unverzüglich zur Börse geschickt, um dort an eine für diesen Zweck hergerichtete Wandtafel gezeichnet zu werden, die andere aber wird auf hektographischem Wege vervielfältigt und um etwa 10 Uhr der Post übergeben, um den verschiedensten Geschäftshäusern und Schulen Cincinnatis und der nähergelegenen Städte kostenfrei zugestellt zu werden. Die Empfänger übernehmen die Verpflichtung, dieselben an leicht in die Augen fallender Stelle auszuhängen und so den Wetterbericht zur Kenntnis des grösseren Publikums zu bringen. In Cincinnati werden täglich ungefähr 1200 dieser Wetterkarten verschickt, während sich die Gesamtzahl derselben im ganzen Lande auf 40,000 beläuft. Wäre die Veröffentlichung der Wetterkarte auf Washington beschränkt, so würde bei der grossen Ausdehnung des Landes die Mehrzahl derselben so spät in die Hände der Empfänger gelangen, dass sie von keinem praktischen Werte mehr sein würden.

Um 8 Uhr abends läuft ein zweiter Bericht von allen Stationen in Washington ein. Nach diesem werden seit dem Jahre 1895 weder Kar-

ten angefertigt noch Lokalvorhersagen gemacht, wohl aber eine Prognose für jeden einzelnen Staat, welche dann von der Zentralstelle aus auf telegraphischem Wege an die Morgenzeitungen des Landes übermittelt wird.

Es ist begreiflich, dass sich die grosse Menge des Publikums weniger für die wissenschaftlichen Arbeiten des Wetterbureaus, sondern in erster und fast einziger Beziehung nur für die Wettervorhersage und deren Zuverlässigkeit interessiert. Bei der bekannten Eigentümlichkeit unserer Bevölkerung, welche ein gutes Recht zu haben glaubt, alles, was mit der Regierung und Verwaltung zusammenhängt, zu bemängeln und zu bespötteln, ist es begreiflich, dass auch die Wettervorhersage sich manche Kritik gefallen lassen muss. Ist doch die Bemerkung keine Seltenheit, dass, wenn der Wettermacher morgens Regen prophezeit hat, Herr X seinen Regenschirm zu Hause lässt. Wenn wir jedoch alle Nörgelei bei Seite legen und die Thatfachen reden lassen, so finden wir, dass 75 bis 80 Prozent der Prognosen (F. Waldo nimmt in seinem meteorologischen Handbuch sogar 80 bis 85 Prozent an) als sogenannte „Treffer“ zu bezeichnen sind, was das Resultat der Vorhersage in allen europäischen Ländern übertrifft.

Der Gründe für dieses günstige Ereignis giebt es gar viele. Die Ver. Staaten, ganz abgesehen von unseren nördlichen und südlichen Nachbarn, bilden ein Territorium, welches dem Gesamt-Europa gleichkommt. In diesen weiten Grenzen sind die Wetterstationen nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Plane verteilt, und da unser Land mit den Mitteln nicht zu geizen braucht, sind jeder Station qualifizierte, für ihren Beruf ausgebildete Beamte zugeteilt, welche hinreichende Bezahlung finden, so dass sie dem Dienste ihre volle Zeit widmen können. Infolge der zu Gebote stehenden reichen Mittel haben, wie bereits bemerkt, die für den meteorologischen Dienst bestimmten Depeschen den Vorzug vor allen anderen Drahtberichten, ein Punkt, der nicht zu unterschätzen ist. Zu diesen Vorteilen kommt noch ein anderer. Die meisten unserer Stürme haben ihren Ursprung im Westen unseres eigenen Landes und können sich somit dem zentral und östlich gelegenen Gebiete nicht so unerwartet nähern, wie dieses in den meisten, besonders westlich gelegenen Ländern Europas der Fall ist.

Nach den oben angegebenen Zahlen betragen die Nichttreffer etwa 20 bis 25 Prozent. Darf uns dieses wundern? Der Wetterbeamte hat die Berichte von allen Stationen vor sich. Er weiss aus langjähriger Erfahrung, welchen Weg ein etwa im Westen vorhandenes barometrisches Minimum nehmen wird oder nehmen sollte, und er macht daraufhin für die nächsten 24 Stunden seine Vorhersage. Inzwischen hat sich vielleicht unerwarteterweise in einem anderen Teile des Landes ein anderes Minimum gebildet, oder es sind andere, nicht vorherzusehende Verhältnisse, häufig sogar nur lokaler Natur, eingetreten, welche seine Prognose über den Haufen werfen. Ich möchte die Thätigkeit des Wetterbeamten mit

der eines Arztes vergleichen. Zum Krankenbette gerufen, stellt er nach sorgfältiger Untersuchung des Patienten eine richtige Diagnose, und seine Wissenschaft und gesammelte Erfahrung hat ihn gelehrt, dass die Krankheit, wenigstens in den folgenden 24 Stunden, einen ganz bestimmten Verlauf nehmen wird. Bei seinem nächsten Besuche findet er sich in seinen Erwartungen gänzlich getäuscht. Es haben unerwartete Einflüsse auf den Kranken eingewirkt, oder es sind Komplikationen eingetreten, welche sich seiner Berechnung entzogen, und so seine Prognose zu nichte machten. Würde es nun gerecht sein, diesen Arzt als einen Kurfuscher zu bezeichnen oder gar die Arzneiwissenschaft in Acht und Bann zu erklären?

Dürfen wir schon nach dem Gesagten das Resultat der Wettervorhersage im allgemeinen als ein günstiges ansehen, so erscheint es in noch vorteilhafterem Lichte, wenn wir die zwei wesentlichsten Punkte der Prognose, nämlich die Vorhersage von Stürmen und sogenannten „kalten Wellen“ in Betracht ziehen. Es sind wohl Stürme und kalte Wellen vorhergesagt worden, welche nicht eingetroffen sind, in den letzten Jahren sind aber weder Stürme noch kalte Wellen erschienen, welche nicht vorher angekündigt waren. Dieser scheinbare Widerspruch wird weiterhin seine Erklärung finden.

Wenn sich ein vom Westen kommender Sturm den nördlichen Seen oder der atlantischen Küste nähert, oder wenn ein über die westindischen Inseln hinwegbrausender Hurrikan sich seinen Weg zur Südküste bahnt, so werden sofort alle bedrohten Punkte gewarnt und die den Seefahrern wohlbekannte Flagge mit schwarzem Felde, des Nachts durch farbige Lichter ersetzt, aufgezogen, um den Schiffer vor dem herannahenden Sturme zu warnen, ihn am Auslaufen zu verhindern oder zu veranlassen, Zuflucht im schützenden Hafen zu finden oder aber das hohe Meer zu gewinnen.

Bei der Einführung des Wetterdienstes wurde den Sturmwarnungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Bei dem konservativen Sinne des Seemannes, der, gewohnt auf sich selbst zu bauen, die Hilfe anderer nur im äussersten Notfalle anzunehmen geneigt ist, kann es nicht verwundern, dass er seinem erfahrenen Auge und dem Wetterglas mehr Vertrauen schenkte, als den neuen Sturmsignalen. Durch oft nur zu traurige Erfahrungen belehrt, gewöhnte er sich allmählich daran, denselben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und nach der Vervollkommnung, welche der Wetterdienst in den letzteren Jahren erfahren hat, dürfte wohl kaum noch ein Fahrzeug auslaufen, ohne von der nächsten Wetterwarte Informationen eingezogen zu haben, oder sich der Küste nähern, ohne nach etwaigen Sturmsignalen sorgfältige Ausschau zu halten.

Die Warnungsstationen sind nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Plane über die Küste des Golfs und der beiden Ozeane, sowie über die Küsten und Inseln unserer Seen verteilt. Bei einem herannahenden

Stürme werden Warnungen an alle Punkte geschickt, welche möglicherweise bedroht sein *möchten*, thatsächlich aber nicht alle von demselben getroffen werden *können*. Dies zur Erklärung der oben aufgestellten Bemerkung, dass nicht alle vorhergesagten Stürme auch wirklich eintreffen. Eine passende, aber traurige Illustration bietet der Sturm, welcher am 8. September 1900 Galveston so schwer heimsuchte. Es dürfte notwendig sein, vorher zu bemerken, dass die gelegentlich vom Süden hereinbrechenden Hurrikane in der Regel im karaibischen Meere ihren Entstehungsherd haben und, nachdem sie verheerend über die kleinen Antillen und die grösseren westindischen Inseln hinweggefegt, gewöhnlich die Südküste Floridas treffen, dann die atlantische Küste entlang bis zu den Neuenglandstaaten ihren Weg nehmen, hier eine östliche Richtung einschlagen und, nachdem der atlantische Ozean gekreuzt ist, die Westküste Europas erreichen. Am 6. September war dieser Sturm an der Südspitze Floridas ein Wind von nur gewöhnlicher Stärke. Zu der Zeit befand sich an der Ostküste dieser Halbinsel ein barometrisches Maximum, welches ihn zwang, einen westlichen Ausweg zu suchen. Südlich von New Orleans, am 7. September, war es noch unbestimmt, welchen weiteren Weg der Sturm nehmen würde, bis er dann endlich, über der offenen, kein Hindernis bietenden Wasserfläche stetig an Geschwindigkeit zunehmend, am 8. September mit furchtbarer Wucht das unglückliche Galveston traf. An der atlantischen Küste waren vorher Sturmwarnungen gegeben worden, welche sich aber glücklicherweise als nicht notwendig erwiesen, Galveston aber, ebenfalls gewarnt, war durch den wütenden Anprall der Wogen und der tief aufgewühlten Wasser des Golfs vom Erdboden weggeschwemmt worden. Auf dem ganzen mexikanischen Golf hingegen hatte, dank der zeitig gegebenen Warnungen, kein einziges Fahrzeug Schaden gelitten; gewiss ein rühmliches Zeugnis für unseren Wetterdienst.

Eine wesentliche Vervollkommnung hat dieser Dienst in den letzteren Jahren durch die Errichtung von 12 permanenten Stationen auf den kleinen und grossen Antillen erfahren. Die Namen dieser Stationen sind, mit der südlichsten Station beginnend und nach Norden fortschreitend, wie folgt: Willemstad auf Curaçao, Port of Spain auf Trinidad, Bridgetown auf Barbados, Roseau auf Dominica, Basseterre auf St. Kitts, St. Juan auf Porto Rico, Santo Domingo auf San Domingo, Kingston auf Jamaica, Santiago de Cuba, Puerto Principe, Cienfuegos und Havana auf Cuba, denen am 1. Juni 1900 eine weitere Station auf dem zur Bahamagruppe gehörenden Turf Island hinzugefügt wurde. Es ist hierdurch ermöglicht, die vom karaibischen Meere kommenden Stürme bald nach ihrem Entstehen zu entdecken und auf ihrem weiteren Wege zu verfolgen.

In allerneuester Zeit wurde durch die Legung eines Kabels von Lissabon über die Azoren nach New York ein neues wichtiges Glied in unserem Wetterdienste geschaffen. Wir sind hierdurch in den Stand gesetzt,

in kürzester Zeit einen direkten Wetterbericht von der Westküste Europas zu erhalten; fügen wir dem noch die Nachrichten von den Azoren, den Antillen, Bermuda, sowie von den Küsten unseres eigenen Landes hinzu, so haben wir einen annähernd genauen Bericht über die Wetterverhältnisse auf dem nördlichen atlantischen Ozean, und dürfte es darnach möglich sein, den von unseren Häfen auslaufenden Schiffen eine wenigstens annähernd richtige Vorhersage über die in den nächsten drei Tagen etwa zu erwartenden Winde, insbesondere Stürme, mitzugeben.

Jetzt zum Schluss noch einige Zahlen, welche bekanntlich beweisen. Woher aber häufig zuverlässige Zahlen nehmen, besonders wenn dieselben negativer Natur sind? Bei einer Epidemie wissen unsere Statistiker ganz genau die Zahl der Erkrankungs- und Todesfälle anzugeben; wer aber ist imstande, uns mitzuteilen, wie viele Krankheits- und Sterbefälle durch eine wohlorganisierte Gesundheitspolizei verhindert wurden? Nach einem schweren Seesturme lässt sich ziemlich genau feststellen, welchen Schaden derselbe unserer Schifffahrt zugefügt hat; wer aber kann uns Auskunft darüber geben, welche Verluste an Schiffen und Fracht, gar nicht zu reden von den Opfern an Menschenleben durch zeitig gegebene Sturmwarnungen abgewandt wurden? Wir müssen uns hier auf eine annähernde Schätzung verlassen. Unsere Schiffsrheder, welche für diese Verhältnisse ein scharfes Auge besitzen, veranschlagen den nicht erlittenen Verlust im Falle von bloss zwei Stürmen im Jahre 1900 auf nicht weniger als \$3,000,000.

Die Zeit erlaubt mir nicht, den „kalten Wellen“ weitere Aufmerksamkeit zu schenken, doch kann ich nicht umhin, anzugeben, dass während einer einzigen kalten Welle im Januar 1898 Versandgüter im Werte von nicht weniger als \$3,400,000 vor Schaden bewahrt wurden, und dass während einer anderen kalten Welle im Februar 1899 in Florida allein die Hälfte der auf \$1,000,000 abgeschätzten Gemüseernte gerettet werden konnte.

Wenn ich dem nun gegenüberstelle, dass für unser Wetterbureau in dem am 30. Juni 1900 zu Ende gehenden Rechnungsjahre \$1,022,480 verwilligt, von dieser Summe thatsächlich aber nur \$894,993.57 verausgabt wurden, so überlasse ich es dem geneigten Urteile meiner Leser, zu entscheiden, ob dieses Geld als wohl angewandt zu betrachten sei.

Ich schliesse meine bescheidene Arbeit mit dem Urteile des Vorstehers der meteorologischen Abteilung der deutschen Seewarte in Hamburg, des Prof. Dr. W. J. van Bebbber, der sich wie folgt ausspricht: „Dieses mit grossen Mitteln ausgestattete System beruht auf einer Reihe ausserordentlich tief einschneidender Massregeln, deren Durchführung nur in den Ver. Staaten möglich war, wo eine einzige Regierung alle Einrichtungen nach einheitlichen Grundsätzen ordnen konnte, ohne der Mithilfe anderer Staaten zu bedürfen. Kein Wunder, dass die Leistungsfähigkeit dieses Systems diejenige aller übrigen Systeme unserer Erde übertrifft.“

In rauhem Fahrwasser.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Ein Tagebuchblatt von C. O. Schönrich, Baltimore.

Eine Nebeneinnahme von zwei Dollars den Abend erschien mir im Herbst 1876 doch gar zu verlockend, als dass ich mich nicht um die Stelle eines Lehrers an einer öffentlichen Abendschule hätte bewerben sollen. Als erster Hilfslehrer wurde ich einem Oberlehrer zugeordnet, um mit ihm in einem damals ziemlich anrühigen Stadtviertel eine Abendschule zu eröffnen, in der erwachsene Weisse in den englischen Elementarfächern und im Buchführen unterrichtet werden sollten. Von der Schülerzahl 40 an sollten dann für jedes weitere Dreissig je ein Hilfslehrer angestellt werden.

Schon eine geraume Zeit vor der Eröffnungsstunde hatte ich mich in dem innerhalb eines eingezäunten Hofraumes stehenden Schulgebäude eingefunden, um Bücher und Schreibmaterialien, die, wie der Unterricht, den zu erwartenden Schülern frei zu liefern waren, zurechtzulegen.

Ein stetig zunehmender, unheimlicher Lärm liess sich von der nächsten Strasse her vernehmen. Endlich machte ich den Oberlehrer darauf aufmerksam. „O, das werden unsere Schüler sein,“ sagte der Erfahrene, „die werden ungeduldig, es ist auch Zeit; ich will die Hofthüre aufschliessen und ein wenig dort stehen bleiben, beaufsichtigen Sie deren Hereinkommen und weisen Sie ihnen einstweilige Plätze an.“

Er ging hinaus und—bald flog die Schulthüre auf und herein wälzte sich aus dem dunklen Hofraum mit indianerartigem Geheul eine Schar 16- bis 21jähriger Burschen. Einige der vorderen fielen unter dem Andrang über die hohe steinerne Türschwelle, die nächsten stürmten unbekümmert über ihre Kameraden hinweg, über ihrem eigenen Schreien deren Schimpfen und gotteslästerliches Fluchen nicht achtend.

Masslos war mein Erstaunen, so etwas hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten.—Und da sollte ich Ordnung halten! Ein jeder haschte sich einen ihm zusagenden Sitz, und häufig mussten dabei Schwächere den Stärkeren ihre schon eingenommenen Pulte überlassen. Nur etwa zehn waren ordentlich hereingekommen, sie sahen auch missbilligend auf das Treiben der anderen.

Eine Ruhepause trat ein, die meisten beschäftigten sich damit, ihre Pulte nach Sachen zu durchsuchen, die die Tagschüler möglicherweise darin zurückgelassen haben mochten; mittlerweile gab ich Tafeln und Griffel aus. Nachdem nun der wieder eingetretene Oberlehrer in einer überlangen und dadurch wenig eindrucklichen Rede das Benehmen der Burschen scharf getadelt und jedem Ruhestörer sofortige Ausweisung angedroht hatte, begann er mit Anfertigung einer Namenliste. 35 waren zugegen, die Mehrzahl irischer Abkunft.

Nun begann eine Teilung der Schüler. Diejenigen, welche noch nicht Dividieren konnten, wurden mir überwiesen. Es waren ihrer 26. Ein jeder Einzelne gehörte zu den vorigen Tumultanten. Mit dieser Herde begab ich mich nun in ein angrenzendes, dürftig erleuchtetes Klassenzimmer.

Das Erste war wieder ein eifriges Durchsuchen der Doppelpulte. An ein Ruhehalten war nicht zu denken, da und dort Summen, Murmeln, Zurufe in der gewöhnlichsten Gassenweise, mitunter auch Stampfen und Pfeifen; mit Mühe und Selbstbeherrschung gelang es mir endlich festzustellen, dass sechs noch gar nicht, und die übrigen nur mehr oder minder schlecht lesen konnten.—Freudig klang mir das den Schulschluss verkündende Glockensignal, meinen Schülern aber noch mehr; die Mehrzahl johlte ohne weiteres zum Tempel hinaus. —

„Schicken Sie mir nur die Ruhestörer zu, wenn Sie mit denselben nicht fertig werden können,“ hatte mir der Oberlehrer beim Heimgehen gesagt, „mit den Burschen ist nicht zu spassen; in der Schule No. . . wurde jüngst ein Oberlehrer angegriffen.“

Das war nicht ermunternd, noch weniger aber, als ich, im Schatten einer Häuserreihe meinen Heimweg verfolgend, einige Burschen an der Ecke andern zurufen hörte: „Ihr müsst morgen in die Abendschule kommen, da giebt's höllisch viel Spass.“

Über Nacht hatte ich meinen Plan gefasst. Gar gerne hätte ich auf die Stelle verzichtet, doch hatte ich mich ja um dieselbe beworben, und dann möchte es heissen, ein Deutscher könne keine Disziplin halten; es blieb mir schlechterdings nichts übrig, als ein rücksichtsloses Entgegen-treten.

Einen sauren Gang trat ich am zweiten Abend an. „Heute muss einer Hiebe bekommen, sagte ich mir, und dieser Eine muss ein Leiter der Bande sein, sonst bin ich's.“—Die zweisitzigen Pulte meines Klassenzimmers waren bald besetzt, über vierzig waren zugegen, in Rotten waren sie hereingekommen. Die Unruhe spottet aller Beschreibung. „Mister, ich habe keine Dinte!“ ruft einer. „Wir brauchen heute keine,“ entgegne ich ihm; nichtsdestoweniger pflanzt sich der Ruf wie ein Echo durchs Zimmer. Einer summt einen Gassenhauer, einige wollen Lesebücher haben, Zurufe werden ausgewechselt, in der Ecke unterhalten sich welche über ein Tingeltangel.

Mit Mühe bewahrte ich meinen Gleichmut, und mit Mühe hatte ich die gemischte Gesellschaft endlich dazu gebracht, mein Glockensignal zu beachten und mir auf einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; auf die Wandtafel hatte ich eine geometrische Figur gezeichnet und ihnen zu verstehen gegeben, dass ich ihnen jetzt einen „trick“ zeigen wolle. „Zunächst will ich euch darauf aufmerksam machen, meine Freunde,“ hub ich an, „dass die Stadt diese Schule mit bedeutenden Kosten eingerichtet

hat, um euch noch Gelegenheit zum Lernen zu geben. Nun scheint es mir, dass einige nur hierhergekommen sind, um Zeitvertreib und Spass zu haben. Wenn dem so ist, so rate ich jenen, das Zimmer zu verlassen, da sie sich sonst Unannehmlichkeiten aussetzen. Was mich betrifft, so bin ich hier angestellt zu lehren, und das bin ich unter allen Umständen entschlossen zu thun; ich lasse nicht mit mir spassen, sondern—“

“Is that so?” unterbrach mich ein grosser, etwa zwanzigjähriger Lummel vom letzten Sitze einer Pultreihe, dabei meinen Tonfall nachahmend. Lachen rings herum in dem dicht besetzten Schulzimmer. Du hättest nicht besser thun können, selbst wenn ich dich dafür bezahlt hätte, dachte ich bei mir selbst, und ging mit freundlicher Miene langsam den engen Gang zwischen den Pulten auf ihn zu, beide Hände nachlässig in den Seitentaschen meines Sackrocks bergend. Er und seine Genossen durften meine Absicht nicht ahnen, sonst hätte ich das Spiel verloren. Er ahnte auch nichts, sonst hätte er nicht die Zurufe einiger Kameraden “you are the boy,” etc., so triumphierend entgegengenommen.

Schliesslich war ich unter den gespannten Blicken der bunten Gesellschaft, die durch meinen scheinbaren Gleichmut augenscheinlich etwas verblüfft war, an dem Pulte des frechen Burschen angekommen. “Yes, sir, that is so”—sagte ich scharf, in demselben Augenblicke klatschte auch meine Rechte mit voller Wucht in sein mich angrinsendes Gesicht, und er liess lautlos den Kopf auf seine auf dem Pult gekreuzten Arme fallen. Die schon bereite Linke brauchte ich gar nicht anzuwenden.

Mäuschenstille war plötzlich eingetreten, und nun sagte ich der Klasse ganz ruhig, das sei der „trick“, den ich ihnen habe zeigen wollen, und ich sei überzeugt, dass alle, die gekommen seien, um zu lernen, diesen „trick“ zu würdigen verständen. Von da an herrschte Ordnung, ich konnte die Klasse einteilen und jeder Abteilung gerecht werden. Das Anschauungsobjekt rührte sich den ganzen Abend nicht, so dass mir heimlich bange wurde, ich könnte ihm schweren Schaden gethan haben; um so erleichterter fühlte ich, als er sich beim Glockensignal mit den andern erhob und mit seiner Reihe—doch abgewandten Hauptes—hinausmarschierte.

Er ging und kam nie wieder.—Ich hatte auch nie wieder irgend welche Unannehmlichkeiten in der Abendschule, auch nicht auf dem Heimwege. Einige der Hilfslehrer, die an der wachsenden Abendschule weiter angestellt wurden, mussten übrigens noch recht unangenehme Erfahrungen machen; so einer derselben, nun schon seit Jahren ein prominenter Professor am Baltimore City College. Nicht nur, dass ihm anfangs in der Klasse selbst übel mitgespielt wurde, es wurden ihm auch welke Krautköpfe u. dergl. durch das Fenster ins Zimmer geworfen, und selbst auf dem Heimwege wurde er angegriffen. Durch eine vor der ganzen Klasse ausgeteilte kräftige deutsche Ohrfeige verschaffte ich auch ihm Ruhe.—

Jahrzehnte sind seitdem verflossen, die Schulverhältnisse haben sich auch in dieser Hinsicht gebessert, derartige Zustände sind unter der neuen Ordnung kaum mehr möglich. Am heutigen Abend kehrte ich von einer unter meiner Leitung stehenden siebenklassigen Abendschule zurück, an der dieselbe Ordnung und Stille herrschten, wie an einer Tagschule. An den übrigen hiesigen Abendschulen ist es gleichfalls so, sie erfüllen jetzt ihre ungemein wichtige Mission, und so anstrengend für die betreffenden Lehrer ihre verdoppelte Thätigkeit ist, sie wirkt Ermunterung und stärkt ihr Selbstvertrauen, denn sie gewährt ihnen beim jedesmaligen Heimgang das einzig schöne Bewusstsein, wieder etwas geleistet zu haben, während die vollbrachte Tagesarbeit leider nicht selten das niederdrückende Gefühl zurücklässt, als habe man leeres Stroh gedroschen.

Neuere Litteraturgeschichten.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von O. E. Lessing, University of Wis., Madison, Wis.

Bartels, A. *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen.* Leipzig, Avenarius. Vierte Auflage. Geb. 5 Mark.

Das Ideal eines Kritikers ist nach Anton Schönbach (Lesen und Bildung) ein geschulter Litterarhistoriker, der „mindestens einmal das Gefühl des Schaffens gehabt, den freudigen Augenblick der Wechselwirkung zwischen Dichter und Gedicht durchgekostet hat.“ Ein solcher „wird sich in das Schaffen eines echten Dichters hineinempfinden können und sich dadurch die wichtige Fähigkeit erwerben, das Echte vom Unechten zu unterscheiden.“ — Wenn einer der zeitgenössischen Schriftsteller diesem Ideal entspricht, so ist es *Adolf Bartels*, der sich in den letzten zehn Jahren im Kampf gegen die Scherer'sche Richtung der „Litteraturphilogie“ eine unabhängige Stellung als Litterarhistoriker und Kritiker erobert hat.

Er hat jetzt einen Band lyrischer Gedichte, ein satirisches Epos: *Der dumme Teufel*, dramatische Dichtungen: *Dichterleben*, Geschichten in Versen: *Aus der meerumschlungenen Heimat*, zwei kräftig realistische Romane: *Die Dithmarscher* und *Dietrich Sebrandt* und das Drama: *Der junge Luther* geschaffen; vgl. Z. f. d. U. 15, 217 ff. Von diesen künstlerischen Werken Bartels zu sprechen, ist hier nicht meine Absicht; so sehr ich dazu versucht bin, angesichts der Thatsache, dass selbst das umfangreiche Buch R. M. Meyers, *Die deutsche Litteratur des 19. Jahrhunderts*, worin so viele nichtssagende Leute Aufnahme gefunden haben, über den Dichter Bartels mit Stillschweigen hinweggeht. Denn eine bedeu-

tende, durch und durch gesunde, starke Persönlichkeit spricht aus allem, was uns Bartels bietet. Ausser einer Menge von grösseren und kleineren Aufsätzen, die in verschiedenen Zeitschriften erscheinen, stammen folgende litterarhistorische Werke aus seiner Feder: Ein Buch über Klaus Groth, eine kurze Biographie Hebbels, eine kritische Studie über Gerhart Hauptmann, eine biographisch-kritische Einleitung zu Otto Ludwigs Werken, eine halb vollendete Gesamtdarstellung der deutschen Literatur, und eine Geschichte der *Deutschen Dichtung der Gegenwart*. Über letzteres Buch, das in Deutschland mehr als irgend ein anderes anregend und klärend wirkt, seien mir einige Bemerkungen gestattet.

R. M. Meyer hat das Buch in einer nichts weniger als sachlich gehaltenen Rezension, Z. f. d. Ph. 32, 111 ff., als vollständig wertlos verdammt und den Verfasser als einen leichtfertigen Dilettanten, ohne jede Urteilsfähigkeit, bezeichnet. Otto Lyon tadelt, dass Bartels den bestimmenden Einfluss der philosophischen Gedankenwelt auf die Dichtung, so z. B. den Schellings und Kants auf Hebbel, nicht nachweise; dass er die Ergebnisse der modernen Psychologie nicht verwerte, dass er die Philologie verachte und demgemäss sein Werk den Charakter starker Subjektivität trage (Z. f. d. U. 13, 705). Aber im Gegensatz zu Meyers persönlichen Ausfällen gegen den Verfasser schreibt ihm Lyon „den geradezu intuitiven Blick des geborenen Kritikers für alles Echte, Gesunde und Grosse“ zu, und kommt, trotz prinzipieller Meinungsverschiedenheiten betreffs der von Bartels eingeschlagenen Methode, zu dem Schluss, sein Buch sei „der zuverlässigste, treueste, gesündeste und warmherzigste Führer durch die verschlungenen Wege unserer zeitgenössischen Litteratur.“

Ein Teil von Lyons Tadel ist gewiss berechtigt, oder vielmehr, er wäre es, wenn Bartels beabsichtigt hätte, sein Buch auf einer so breiten Basis, wie sie Lyon vorschwebt, aufzubauen. Wollte er das, so musste er auch den Einfluss der Klassiker und Romantiker, den der bildenden Kunst, der bei Hebbel, den der Musik, der bei Ludwig in betracht kommt, ausführlicher als es geschehen ist, in die Darstellung hereinziehen. Aber schon der Titel des Buches belehrt uns über die wahren Absichten des Verfassers. Er will die grossen Dichter der fünfziger und sechziger Jahre in ihrer Bedeutung als Künstler schildern. Er will uns nicht sowohl erzählen, wie sie geworden sind, — das wäre z. B. bei Hebbel auf Grund von Emil Kuhs Biographie sehr leicht gewesen — sondern was sie waren, und was sie für die Gegenwart sind oder sein sollten. An sie, insbesondere an Hebbel, Ludwig, Keller, deren Werk durch die Ende der sechziger Jahre beginnende Decadence unterbrochen wurde, soll sich die moderne deutsche Dichtung anschliessen. „Sie waren nicht Epigonen, sie haben Kraft und Grösse, Wahrheit und Natur und dabei eine reiche Kunst, alle ihre Bestrebungen deuten vorwärts, nicht zurück.“ Es ist vielleicht Bartels' grösstes Verdienst, dass er, als der erste, die Künste die-

ser Männer als den verheissungsvollen Anfang einer neuen, realistischen, die Tiefen des Lebens erschöpfenden, echt nationalen Dichtung klar erkannt hat.

Mit Hebbel ist Bartels wesensverwandt. Er ist geradezu als Schüler seines grossen Landsmannes zu bezeichnen. Es scheint mir, dass Bartels nach Bewältigung unserer klassischen Litteratur sich ganz in das Studium der poetischen und ästhetischen Werke Hebbels versenkte und nun dessen unerbittliche kritische Schärfe und Ehrlichkeit, die Leidenschaft für echten Lebensgehalt in der Kunst, den Abscheu vor allem Hohlen, Äusserlichen und Halben sich zum Masstsab genommen hat. An einem besonders lehrreichen Beispiel lässt sich das deutlich sehen. Nach Hebbel besteht ein untrügliches Kriterium für die Unterscheidung von Genie und Talent darin, „dass man sich einer imponierenden Leistung gegenüber fragt, ob man bei einer hinreichenden Potenzierung des eigenen Vermögens ihrer selbst fähig gewesen wäre oder nicht. Darf man die Frage bejahen, so hat man es immer mit einem Talent zu thun und nur im entgegengesetzten Fall mit dem Genie. Im Genie liegt immer etwas durchaus Neues, streng an ein bestimmtes Individuum Geknüpft. Der mittelmässigste Poet, der die Abendröte besingt oder ein Sonett auf einen Maikäfer macht, würde es zu einem Gedicht, wie Schillers *Spaziergang* oder seine *Glocke* bringen, wenn seine Kraft millionenfach verstärkt würde; Schiller selbst aber würde nie einen *Fischer* oder einen *Erbkönig* erzeugen“ (Tagebücher II, 294 und I, 74). Dass es sich bei Hebbel, im Gegensatz zu Otto Ludwig, nicht um eine Unterschätzung Schillers handelt, geht aus folgender Äusserung hervor: „Glauben Sie nicht, dass ich es an unserem Volke nicht hoch ehre, gerade Schiller zu seinem Liebling sich erkoren zu haben! Stellen Sie sich die verwahrloste Nation vor, welche dem Dichter der Klärchen, Ottilien und Philinen solche Entzückung entgegenbrächte, wie dem Dichter der *Glocke*, des *Spaziergangs*, des *Wallenstein* und des *Tell!*“ (Kuh, Biographie Friedrich Hebbels II, 618 f.). Wie Hebbel weiss auch Bartels, trotzdem beiden Goethe unvergleichlich höher steht, Schiller als Nationaldichter vollauf zu würdigen. So nennt er Shakespeare und Goethe, Dante und Cervantes Genies, Molière und Schiller dagegen nationale Talente ersten Ranges, die allerdings der Wirkung nach jenen Genies verwandt sind. Hebbels Ansichten über Schiller hat sich Bartels dann in seiner *Geschichte der deutschen Litteratur* ganz zu eigen gemacht (p. 491 ff.).

Das von Hebbel gegebene Kriterium wendet er auf diesen selbst und auf Otto Ludwig an. Beide sind ihm Genies zweiten Ranges, die ihrem Wesen nach jenen grossen Genies verwandt sind, ohne dass sie je mit ihnen, oder auch nur mit Molière und Schiller auf gleiche Stufe gestellt werden könnten. „Haben wir Deutschen eine Tragödie, so ist es nicht die Schillers, sondern die Kleists, Hebbels und Ludwigs — darüber sollte

nun kein Zweifel mehr sein, so sicher es andererseits ist, dass nicht einmal alle drei zusammen die nationale Bedeutung Schillers erreichen.“ — Dies ist eine von den vielen Stellen des Buches, die zum Nachdenken anregen, zum Widerspruch reizen, und deren Wahrheit man sich am Ende doch nicht verschliessen kann.

Mit Hilfe der Hebbelschen Ästhetik gelangt Bartels auch zu der glänzenden, von jeder Überschätzung freien Würdigung Kellers. Wird dieser von R. M. Meyer „der grösste schöpferische Genius in unserer Literatur seit Goethe“ genannt, so ist er für Bartels „ein Talent, das dem Genie in seinen Wirkungen nahekommmt.“ Dass dieses Urteil keine leere Wortspielerei ist, sondern in die tiefsten Geheimnisse künstlerischen Schaffens hineinleuchtet, wird jedem klar werden, der sich in ein Werk wie Ludwigs *Zwischen Himmel und Erde* versenkt hat und dann Meisterstücke Kellers wie *Romeo und Julie auf dem Dorfe* oder *Die missbrauchten Liebesbriefe* zum Vergleich herbeizieht. So hat Bartels auch den richtigen Standpunkt gegenüber der „Atelier“-kunst Paul Heyses, der Formkunst Geibels, der Operntextdichtung Richard Wagners. In all seinen Urteilen geht er von dem Besonderen, von der geschlossenen Anschauung der einzelnen Persönlichkeiten aus, auch wo es gilt, den Geist einer Zeitperiode in der Allgemeinheit zu begreifen. Was ihm Hebbel für die Erkenntnis des ästhetischen Wertes moderner Litteraturerscheinungen und -bewegungen im kleinen, das sind ihm Luther, Goethe, Bismarck für die Erkenntnis der deutschen Kultur im grossen. Daher der „intuitive Blick“, die beispiellose Treffsicherheit des Urteils über das Wesen von Individuen. Und da ihm diese ganz lebendig geworden sind, wird ihm auch ihre Zeit lebendig; da er die Einzelnen in ihrem Zusammenwirken als Organismus sieht, überschaut er die Entwicklung des Ganzen.

So wurde es ihm möglich, gewissermassen die Entdeckung zu machen, dass wir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein „silbernes Zeitalter der deutschen Dichtung“ hatten, dass die vielgeschmähte „Reaktionsperiode“ nach 1848, das Jahrzehnt, welches R. M. Meyer „kein schöpferisches“ nennt, die bedeutendsten Dichtungen seit den Tagen der Klassik und Romantik hervorgebracht hat. Und wie übersichtlich, wie natürlich gliedert sich ihm der Stoff in organische Gruppen! Zuerst der im Gegensatz zur Tendenzschriftstellerei des „Jungen Deutschland“ sich erhebende *Poetische Realismus* mit Hebbel und Ludwig, den beiden Genies, an der Spitze. In ihrem Gefolge dann das „Siebengestirn“ der *grossen Talente*: Freytag, Reuter, Raabe; Groth, Storm, Keller, Scheffel, unter denen wiederum Keller als der glänzendste Stern hervorleuchtet. — Neben der Wahrheitsdichtung dieser Männer entwickelt sich gleichzeitig, und ebenfalls als Reaktion gegen das Junge Deutschland, die wesentlich formale Kunst des *Münchener Kreises* um Geibel, Heyse und Schack. Wei-

ter als die Mehrzahl der Realisten dringen die Münchener in „die ungeheuer angeschwollene Masse der Gebildeten“. Denn im Unterschied zu jenen gehen sie über die tiefen geistigen Bewegungen der Zeit, die Abgründe der Menschennatur, die sozialen Schäden hinweg, und die Zeitgenossen wollten nicht „an den bitteren Ernst, an die unter der schimmernen Oberfläche verborgenen Abgründe“ erinnert werden.

Seit Ende der sechziger Jahre stellt Bartels eine allgemeine Entartung des Volkes, einen Verfall der Litteratur fest, hauptsächlich infolge des Kapitalismus und der ihn begleitenden Schäden. Die wichtigsten Vertreter der *Frühdecadence* sind Spielhagen, Hamerling und Hans Hopfen. — Der grosse Krieg 1870—71 konnte den Verfall nur auf kurze Zeit aufhalten, die vielfach erwartete „grosse“ Poesie nicht bringen. Die wenigen bedeutenden Dichter, die nach dem Krieg hervortraten, *die grossen Talente der siebziger und achtziger Jahre*, Greif, K. F. Meyer, Anzengruber, Rosegger, Ebner-Eschenbach, bleiben zunächst ziemlich unbeachtet, obwohl die drei letzteren etwas Neues der Litteratur brachten: das moderne Sozialgefühl. — Der Geschmack des grossstädtischen „Bildungs-pöbels“ wird von *Feuilletonistischen Schriftstellern*, von den Lindau und Blumenthal, beherrscht. Unter den „nicht oder wenig von Decadence ergriffenen Kreisen“, den „anständigen Leuten“, waren die *archäologischen* Halbdichter: Ebers, Dahn, Wolff, Baumbach Mode.

Einen Hauptvertreter der *Hochdecadence* sieht Bartels in R. Wagner. Sein Schaffen hat, bei allem bewusst nationalem Streben, mit Ausnahme der Meistersinger „der deutschen und vielleicht der allgemeinen Decadence die höchsten künstlerischen Werte geliefert und ihr dadurch Halt und die weiteste Verbreitung verliehen“. Eine Begründung für diese Auffassung, deren Richtigkeit man wohl mehr und mehr wird zugeben müssen, hat Bartels nicht versucht — eine der wenigen Lücken des Buches. Ist R. Wagner in dem Kampfe seines Lebens zwischen Geistigkeit und Sinnlichkeit trotz allem ein grosser Künstler geworden — das musikalische Genie Wagners zu leugnen, fällt Bartels natürlich nicht ein — so ist Richard Voss Decadent im allerschlimmsten Sinne des Wortes; an ihm ist „keine gesunde Faser“.

Der folgende Abschnitt, *Die Herrschaft des Auslandes*, ist nächst dem Kapitel über Hebbel und Ludwig wohl der Beste im ganzen Buche. Dass die junge Generation, welche sich von dem Boden der Decadence, auf dem sie aufgewachsen war, loszumachen strebte, unter den Einfluss der ausländischen Litteratur geriet, findet Bartels nicht nur natürlich, sondern sogar berechtigt. Ein Beweis, wie er trotz seines ausgesprochen nationalen Standpunktes von jeder Einseitigkeit fern ist. Zwar „hätten wir alle Vorzüge, die die fremden Litteraturen vor der gleichzeitigen deutschen aufwiesen, auch auf dem Wege normaler Entwicklung von innen heraus erreichen können, indem die besten Werke der Fremden

künstlerisch unter den älteren deutschen der verwandten Richtungen stehen“. Aber „nur Lebendes wirkt auf Lebendes“; und dank der in den vorigen Abschnitten geschilderten Modelitteratur waren Hebbel und Ludwig vergessen. Das junge Geschlecht sah zu Hause schale Konventions- oder decadente Klassen- und Bildungsdichtung, im Auslande „die ganze Gesellschaft, das ganze Volk gespiegelt mit unerbittlicher Wahrheit und rücksichtsloser Kühnheit, mit eindringender Schärfe und wunderbarer psychologischer Analyse. — Hier Ebers, Wolff, Paul Lindau und Blumenthal, dort Ibsen, Tolstoi, Dostojewsky, Zola — die Wahl konnte nicht schwer sein“. Nur ein grosser Dichter war da, ausser Anzengruber, der vom Auslande unabhängig gesellschaftliche Probleme im „modernen“ Sinne zu behandeln begann: Theodor Fontane, dessen erster moderner Roman, *L'Adultera*, 1882 erschien. Obwohl ihm Fontanes Wesen ziemlich fern steht, gelingt Bartels doch eine äusserst feine Charakterisierung des „Lesage unserer Zeit“.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Neuerungen in Cincinnati.—*Lehrproben bei Lehrerversammlungen.* Einem Berichte von Herrn Wm. Jühling, deutschem Oberlehrer in Cincinnati, entnehmen wir folgendes Beachtenswerte: Seit Beginn dieses Schuljahres finden im englischen sowohl, wie im deutschen Departement der Cincinnatier öffentl. Schulen Versammlungen der Lehrkräfte nach Graden statt, um ein besseres Verständnis des neuen Lehrplanes, sowie überhaupt der neueren Unterrichtsmethode zu erzielen, bei welcher Lesen und Schreiben etc. nicht als Endzweck betrachtet werden, sondern die geistige Kraft und Selbständigkeit, die der Schüler erlangt. Zu diesem Behufe wird besonders auf die Pflege des gesprochenen Wortes grosses Gewicht gelegt. Im deutschen Departement sind nun an Stelle der bisherigen Besprechungen in diesen Versammlungen praktische Lehrproben getreten, die sich als ungemein nutzbringend erweisen. Am 18. März d. J. gab Fräulein Albertine Bechmann in der 7. Dist.-Schule die erste Lehrprobe mit Schülern der B-Klasse des ersten Grades. Das ihr gestellte Thema der Probelektion war „Der Vogel“. Zur Veranschaulichung der Körperteile des Vogels diente ein ausgestopftes Exemplar desselben. Der Anschauungsunterricht wurde in praktischer Weise mit Sprech- und Sprachübungen verbunden. Einige der gefundenen Sätze schrieb die Lehrerin an die Wandtafel und die Schüler lasen, bezw. lautierten dieselben. Auch Zahlen wurden dabei durch schnelles Zählen der Buchstaben und Wörter geübt. Die von einem der Schüler ausgerufenen Wörter mussten von anderen durch rasches Zeigen mit dem Stocke angegeben werden. Nachdem auf diese und ähnliche Arten die Lesefertigkeit dokumentiert war, wurde von einem der Schüler die Wörter für das Rechtschreiben (auf der Schiefertafel) ausgerufen und zuletzt von demselben Schüler markiert, worauf die Lehrerin die Tafeln zur Besichtigung herumreichte. Hierauf wurde der Aufsatz angefertigt. Etwaige schwierige Wörter schrieb die Lehrerin an die Wandtafel. Als Minimum wurden 5 Sätze verlangt. Sodann lasen die Schüler ihre resp. Aufsätze vor und liessen sie zirkulieren. In die einzelnen Abteilungen wurden entsprechende Gesänge und Deklamationen über den Vogel eingeflochten. Auch ver-

schiedene Spiele wurden in geschickter Weise mit der Arbeit vereinigt; z. B. ein Ballspiel, wobei jede Bewegung des Schülers von diesem mit einem entsprechenden Satze begleitet wurde; z. B. ich werfe den Ball, ich kann den Ball nicht fangen u. s. f.

Am 25. März führte Frau Charlotte E. Neeb von der 5. Dist.-Schule ihre Schüler des zweiten Grades vor. Das ihr gegebene Thema war „Der Frühling“. Für den Anschauungsunterricht wurde ein farbiges Bild von Hölzel, Wien, benutzt. Bei den hieran angeknüpften, sehr zahlreichen Sprech- und Sprachübungen war besonders die im Gebrauche der Verhältnisswörter mit dem 3. oder 4. F. (an, auf, über etc.) hervorzuheben. Z. B. Wo steht das Mädchen? D. M. steht auf dem Stege. Wo ist der Steg? Der Steg ist über dem Bache. Wo ist der Bach? Der Bach ist unter dem Stege. Wohin führt der Steg? D. St. führt über den Bach. Wohin will das Mädchen gehen? D. M. will über den Steg gehen, u. s. w.—Auch die Mannigfaltigkeit der Besprechungen war für diesen Grad bemerkenswert; z. B. die geschickt angeknüpften Zeiteinteilungen, die verschiedenen Arten der Mühlen, die zeitigen Blumen, die Singvögel, die Charakterisierung des Dorfes, der Unterschied von Schnee und Eis auf den Bergen u. s. w.—Der hierauf angefertigte, von den Schülern vorgelesene und herumgereichte Aufsatz zeigte, dass die Kinder die im Anschauungsunterrichte gefundenen Sätze gut zu verwerten wussten. Auch hier wurde durch verschiedene eingeflochtene Gesänge und entsprechende Gedichte (teils im Chor, teils einzeln) hübsche Abwechslung erzielt.

Hilfssuperintendent Fick hatte gerade diese beiden Lehrerinnen ausgewählt, weil den resp. Klassen fast nur Kinder angehören, die den unteren Volksschichten entstammen und die zu Hause kein Deutsch hören, so dass das Vorgeführte gewissermassen das Minimum des zu Leistenden darstellen sollte. Die vorgeführten Schüler des 2. Grades haben im 1. Schuljahre nur 35 Minuten per Tag und erst seit Nov. 1901 täglich $1\frac{1}{4}$ Stunde deutschen Unterricht gehabt.

In der nächsten Versammlung soll eine Klasse ohne jede Vorbereitung für das betr. Thema zur Vorführung gelangen.

Ein Lehrgang des Schreibunterrichts. Einem Aufsatze von R. Seyfert entnehmen wir folgende Übersicht des Lehrganges für den Schreibunterricht, welcher manches Neue bietet.

II. Schuljahr.

A. Pflege und Gewöhnung in allen Stunden. Alles, was die Kinder schreiben, muss schön geschrieben werden. Darum sollen sie kein Tagebuch führen, sondern für Arbeiten in und ausser der Schule nur „gute“ Hefte. Darum soll ferner nur wenig, aber das Wenige musterhaft geschrieben werden.

B. Einlernung in besonderen Stunden.

Ziel: 1. Das kleine ABC und die arabischen Ziffern in entwickelnder Folge und in kleinen Wörtern. 2. Das grosse ABC in genetischer Folge ohne Schreibstoff.

Das Vorwärtsschreiten darf hier nicht zu langsam geschehen.

Anmerkung 1: In jeder Stunde sind Vorübungen auf ein Probeblatt auszuführen:

- a) Blosser Zugübungen möglichst gross.
- b) Besondere Vor- und Einzelübungen, die zu dem in der betreffenden Stunde einzulernenden Buchstaben gehören.

Alles Schreiben ist Taktschreiben. Das Schreibzeitmass für das Taktschreiben ist anfangs das eines Pendels von 125 cm, am Schlusse das eines solchen von 90 cm. Nach Mälzels Metronom etwa 48—60.

Anmerkung 2: Auf die letzte Zeile jeder linken Seite des Schreibbuches ist Ort und Datum, jeder rechten Seite der volle Name des Kindes zu schreiben.

III. Schuljahr.

- A. Pflege des Schönschreibens in allen Stunden. Alles, was die Kinder schreiben, ist schön zu schreiben. Zwar ist für Schönschreiben ein besonderes Heft in der Schule da, für alle schriftlichen Arbeiten in der Schule und daheim giebt es nur gute Hefte.
- B. Einlernung in besonderen Stunden.
 1. Entwickelnde Folge der Grossbuchstaben und Ziffern allein und in Wörtern.
 2. Vor- und Nachschreiben der geeigneten orthographischen Reihen.
 3. Zugübungen im Schreibheft.
 4. Vortübungen auf dem Probeblatt.
- N.B. Alle Schreibübungen im Takte nach der Geschwindigkeit des Pendels von 90 cm bis 30 cm (M. M. 60 bis 100).

IV. Schuljahr.

- A. Pflege in allen Unterrichtsstunden.
 1. Alles, was die Kinder schreiben, ist schön zu schreiben.
 2. Auf die Führung eines Tagebuches, das hier erst auftritt, ist besonders zu achten.
- B. Einlernung in besonderen Stunden.
 1. Grosses und kleines Alphabet und Ziffern in rascher Folge als Wiederholung.
 2. Im Anschluss die entsprechenden Wörter der orthographischen Reihen.
 3. Sätze von einer Zeile Länge (Sprichwörter, Merksätze).
 4. Zugübungen in das Schreibheft.
 5. Zugübungen auf das Probeblatt.
- Anmerkung: Zeitmass nach dem Pendel von 30 cm bis 16 cm (M. M. 100—144).

V. Schuljahr.

- 1. Rasche Wiederholung der Gross- und Kleinbuchstaben (Aa, Bb) und Ziffern.
- 2. Längere Sätze (Sprichwörter — Sentenzen — Merksätze), immer im Zusammenhange mit dem Sachunterrichte.
- N.B. Die Einlernung tritt mehr zurück. Die Pflege tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Jeder 3. Aufsatz ist zu Hause einzuschreiben. Die Tagebücher sind regelmässig durchzusehen. Der Unterricht richtet sein Augenmerk auf das Schnellschönschreiben. Pendel: 16 bis 9 cm (M. M. 144—200).

Vom VI. Schuljahre wird, wenn irgend möglich, alles der Pflege überlassen, besondere Schreibstunden fallen weg. Jeder zweite Aufsatz ist zu Hause einzuschreiben. (Im VII. und VIII. Schuljahre möglichst alle!) Jeder Rückgang in der Schrift ist durch energisches Eingreifen zu verhindern. Aber kleine Eigentümlichkeiten, die die Schrift nicht verunzieren, mögen den Kindern zugelassen werden.

(Aus der Schule—für die Schule.)

Über die Vorzüge des Takt Schreibens sagt Seminarlehrer Nowack in seiner „Methodischen Anleitung“: 1. Die Langsamen und Trägen werden dadurch zum Fleiss angespornt, die Flüchtigen werden zurückgehalten. 2. Die Schüler werden genötigt, jeden, auch den kleinsten Teil sorgfältig auszuführen. Somit fördert das Takt-

schreiben die Deutlichkeit der Schrift. 3. Die Schüler bekommen dadurch einen festen, sicheren Zug in die Schrift und eignen sich allmählich eine schnelle, gleichmässige Schrift an. 4. Das Taktschreiben duldet keine Willkür; es erschwert oder unterdrückt Plauderei, Tändelei der Schüler und zwingt diese, ihren Willen dem des Lehrers unterzuordnen. Insofern ist es auch ein wichtiges disziplinarisches Mittel. 5. Alle Schüler beugen sich willig unter das Gesetz; sie haben ihre Lust an der übereinstimmenden Thätigkeit; denn die gemeinsame und streng geregelte Thätigkeit wird leichter und freudiger erfüllt als ungezwungene. Somit bringt das Taktschreiben frisches, reges Leben in die Schreibstunde. 6. Das Taktschreiben hat also eine erziehlche Bedeutung und fördert bei sachgemässen Betriebe die Erfolge des Schreibunterrichts. —

(Aus der Schule—für die Schule.)

Studentenleben in alter Zeit. In der Sitzung des Lehrervereins zu Frankfurt a. M. vom 8. März sprach Herr Krummel über „Briefe eines Studenten aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts“. Der Vortragende wollte einen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik liefern auf Grund von Briefen eines Herborner Schülers und nachherigen Marburger Studenten, die in den Jahren 1605—11 geschrieben worden sind. Der Briefschreiber war Johann Eberhard Schmidt aus Hungen, der zunächst in Herborn das Pädagogium besuchte und 1606, durch die Pest veranlasst, nach Marburg übersiedelte. Die Wetterau hat damals viele Jünger der Wissenschaft hervorgebracht. Wir nennen hier nur Johann Konrad Löhr, Schmidts Vetter, und die beiden Zaunschliffer, von denen der jüngere ein Studiengenosse von Amos Comenius wurde, der am 30. März 1611 als Joannes Amos Nivmizensis (s. von der Linde, Nass, Drucke) in Herborn immatrikuliert wurde. Eberhardt Schmidt rückte in Marburg 1607 zum Primus auf, und in Anerkennung seiner Leistungen gewährte ihm sein Landesherr, Graf Otto von Solms-Hungen, ein Stipendium, was er „mit grossem lust vernommen“, und infolgedessen hat er auch „eine bessere lust und mudigkeit bekommen „solchen cursum philosophiae zu continuiren und vollenden“. 1610 erwarb er den Magistergrad und studierte dann noch ein Semester Jura. — Der weitere Inhalt seiner Briefe lässt das treffliche Verhältnis zu seinen Grosseltern, Eltern und Geschwistern erkennen. Seiner Schwester machte er kleine Geschenke; so schickte er ihr einmal von Herborn aus „vor 12 pfennig sterke“, die ihm dafür „Schneubtücher“ schenkte, welche ihm „vorwar gewünscht kommen“. Die historischen Berichte über das hessische Schulwesen finden Ergänzung in diesen Briefen. Moritz des Gelehrten Fürsorge für die Marburger Schulen wird in verschiedenen Briefen hervorgehoben. Vor allem wird von der Pest in der damaligen Zeit ausführlich berichtet: ihr erstes Auftreten zu Leun, Verschleppung nach Herborn und Marburg. Die Studenten müssen ihr Quartier räumen, und Professor Viotor ist es, der ihnen mit grosser Liebenswürdigkeit zur Seite steht. Den breitesten Raum in den Briefen nimmt die Sorge für Kleidung und Nahrung ein. In Bezug auf die Kleidung ist er sehr sparsam. Die „hosen lässt er wenden“ und schickt sie dann nach Hause: „künd ihr Karl (seinem Bruder) ein kleid draus machen lassen“. Von einer besonderen Studententracht, die schon vor seiner Zeit erwähnt wird (s. d. ältesten Stammbücher v. Keil), ist nicht die Rede. Interessant sind die Mitteilungen über die Einrichtung des Mittagstisches und die Aufstellung des Mentis, die recht viel Raum in den Briefen einnehmen. — Von den beliebtesten Lehrern werden Goclenius, Viotor und Vultejus genannt. Der erstere gewinnt auch dadurch noch Bedeutung, dass Comenius als Gast in Marburg bei ihm Vorlesungen hörte (Briefwechsel des Comenius — Monatshefte der Comeniusgesellschaft, Bd. VII, 1898). Goclenius ist es auch, der in Hans Ebert den Wunsch erweckte, die Absolvierung

des philosophischen Kurses durch eine öffentliche Disputation zu dokumentieren. „Mit dem Goclenio hab ich getrunken $\frac{1}{2}$ viertel weins, da er die Theses durchsehe.“

Das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Studenten war damals nicht günstig, wie aus dem Berichte verschiedener Fälle hervorgeht. „Ein burger hat dem Studenten Pistorius den kopf und hirnschal aller eingeschlagen. Und ist zu besorgen, dass er sein leben lang nichts zu studieren taug, welches die ärzt sagen.“ Ein anderer Fall illustriert den zu aller Zeit und an jeder Hochschule obwaltenden Gegensatz zwischen Studenten und Scharwache. Im weiteren berichten die Briefe über die Stadt Marburg selbst.
(Frankfurter Schulzeitung.)

Lektüre der Schuljugend. In seinem Werke: „Ein Knabenleben vor sechzig Jahren“ berührt Prof. Dr. F. Pfalz einen besonders auch bei uns wunden Punkt im modernen Kinderleben in folgenden Worten: „Glückliche Zustände im Vergleiche mit dem zerstreuen, verwüstenden Lesen unserer Tage! Jetzt erhält ein Kind zu Weihnachten und zum Geburtstage Bücher und immer wieder Bücher, bis sich ganze Stösse vor ihm aufbauen. Dazu muss es sich auch noch Bücher aus der Schulbibliothek leihen, und Tag für Tag nascht es an allen möglichen Zeitschriften, die im Hause ausliegen, herum, am liebsten natürlich in den Feuilletonromanen. Das arme Wesen liest, liest, wird immer dümm, immer zerstreuter, immer vergesslicher! Der Lesestoff ist eine köstliche Speise, nur muss sie in Portionen gereicht werden, die dem Alter angemessen sind.“

A Sensible Answer. The School Index replying to a parent who asks why more attention is not given to the teaching of elocution in the public school, says:

Thirty years ago it was customary for teachers, nine-tenths of whom were without special ability or training in this line, to strain after false ideals in the teaching of the subject of reading, with results that were often as grotesque as they were worthless. It is the function of the elementary schools to teach reading, not elocution. Comparatively few children are adapted to elocutionary performances; nearly all, however, may become reasonably good readers. To grasp the thought of an author and to give it with proper expression offers a field of effort sufficiently aspiring for any teacher.

Training in the ability to “tear a passion to tatters” belongs to the specialist and not to public school work. There has been a marked improvement in reading since the straining after the artificial elocutionary effect was abandoned. However, there is still ground for improvement, and it may be that further efforts in this direction should take the line of better interpretation and expression of emotional literature.
(Western Teacher.)

Three Kinds of Teachers. The following comes from the “American Journal of Education”: Of course the pertinent question in connection with the extract is, Of which kind are you?

1. The first kind is composed of those who are teaching “for revenue only.” They look upon the school-room as a place for winning sufficient money to start them in some other line of business, which they expect to make their life work. They may be fresh graduates from school, who have the law, medicine, the ministry or some similar occupation in view, but are in need of some ready cash for prosecuting it. So they get a second-grade certificate, and inflict themselves on some rural school, which is apt to feel proud to get such teachers. But they stay only long enough to accomplish their end, and then bid good-bye to the school-room. Now, it is not at all likely that such teachers can do any good to any one but them-

selves. Their object is not the good of the school, nor to honor the profession, but only to compass their own personal selfish ends. They are too much like hirelings, and are almost certain to subordinate what should be supreme to their own personal purposes. It is needless to say that the less of such teachers the better.

2. A second kind has a higher motive. They love the work, and put energy and enthusiasm into it. They follow it because it is in line with their own inclinations and tastes. Such a condition is favorable for the school. As every one does better when doing what suits his tastes than when otherwise, it follows that the school will fare well when taught by one who loves his work. But even such a commendable state of affairs may fall short of the best, if there is no other motive than love for the work. That does not go far enough. Such a teacher may please his patrons and his scholars may make commendable progress in their studies, while failing in the true purpose of an education—the full development of individual character.

3. The third kind of teacher is he who, while having a genuine love for his work, recognizes his position as an opportunity to serve the coming generations. He has as his work something more than imparting instruction and pleasing his patrons. He touches his pupils morally as well as intellectually. He has many opportunities for making impressions that will go far in fashioning the future of those whom he instructs. His own life becomes some part of theirs. By setting before his pupils high ideas of character, by pointing them ever upward, by making them to feel the dignity and grandeur of life, whose largest achievement is not in accumulation but in service, he does his truest work as an instructor. The reward of such teachers is not to be measured by the size of their salaries, nor by their popularity in a community. It comes only in the successful issue in the lives of those thus influenced, and (best of all) in the sweet consciousness of a well-filled life.

Das deutsche Lied in der Volksschule.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Anna Hohgreffe*, Public Schools, Milwaukee, Wis.

(Schluss.)

Doch ich habe bereits zu lange bei den Kleinen verweilt. Nun also zu den Grossen und Grössten. Vom vierten Grade aufwärts, da man nicht mehr das Singen so enge mit der anderen Arbeit verbindet, können die Lieder einem anderen Zwecke dienen, nämlich dem, die Kinder mit den Namen einiger Dichter vertraut zu machen. Lässt man die Lieder lernen, nennt den Kindern den Namen des Dichters, besonders wenn schon vorher vom nämlichen Dichter etwas gelesen wurde, lässt dann am Geburtstage des Dichters das Lied singen, vielleicht auch nur ein Gedicht sprechen; so kann eine solche schlichte Feier auf empfängliche Kinder nicht verfehlen einen Eindruck zu machen. Einige dieser Lieder sind: Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden“; „Will ruhen unter den Bäumen hier“; „Droben stehet die Kapelle“, Schillers beliebtes Schützenlied: „Mit dem Pfeil, dem Bogen“; das Reiterslied aus dem Wallenstein: „Wohlauf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd, Ins

Feld, in die Freiheit gezogen“, und Goethes: „Sah ein Knab' ein Röslein stehen“ oder: „Ich ging im Walde so für mich hin.“

Neben diesen, die einem besonderen Zwecke dienen sollen, empfehlen sich noch eine grosse Anzahl Volkslieder, ja ich möchte beinahe behaupten, kein deutsches Kind sollte die Schule verlassen, ohne wenigstens eines dieser Lieder gelernt zu haben: „Am Brunnen vor dem Thore“; „In einem kühlen Grunde“ mit den Worten: „Da unten in der Mühle sass ich in guter Ruh“; „Wie lieblich schallt durch Busch und Wald“; „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“; „Die Sonn' erwacht“; „O Thäler weit, o Höhen, du schöner, grüner Wald“; „Stimmt an mit hellem, hohen Klang, stimmt an das Lied der Lieder“.

Hier sei noch eines Liedes gedacht, das obgleich nicht eigentlich ein Volkslied, doch eine leichte Weise ist, und daher selbst schon im dritten Grad recht eindrucksvoll gesungen wurde. Der Titel ist: „Das Mutterherz“; und der Kehrreim: „Es meint's ja vor allen, so herzlich, so treulich, Es meint's sonst auf Erden kein Herz so mit mir“, schien auf die Kinder immer einen tiefen Eindruck zu machen.

„Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, auch „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n“, ja selbst „Die Wacht am Rhein“ haben sich für gut gezogene Kinder des 4. und 5. Grades nicht zu schwer erwiesen.

Auch die Jahreszeiten werden in Kinderliedchen verherrlicht, so die holde Frühlingszeit mit ihren grünen Bäumen und dem Vogelsang, die Sommerzeit im schönen Blumenschmuck, der Herbst mit seinen reichen Gaben, sowie auch der Winter mit Schnee und Eis.

Da ist das hübsche Lied: „O wie ist es kalt geworden“, von dem im Frühling die letzte Strophe als erste gesungen wird mit veränderter Melodie. Ein anderes:

Bald ist der Winter ganz vorbei,
Schon schmelzen Schnee und Eis.
Die Lüfte sind von Flocken frei,
Die Felder nicht mehr weiss.

Nach „Winter ade, gehst du nicht bald nach Haus, Lacht dich der Kuckuck aus“, kommt dann: „Alle Vögel sind schon da, Alle Vöglein alle“

Für kleinere Kinder: „Komm', lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün“, oder „Alles neu macht der Mai, Macht die Seele frisch und frei“.

Für grössere: „Blüten und Blumen, Die bringt uns der Mai“, oder das alte, ewig neue, ewig schöne: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus“.

Das Lied: „A, a, a, der Sommer ist schon da“, führt gewöhnlich den Sommer ein.

Für ältere Schüler sind folgende hübsche Sommerlieder: „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“, „Bei Trommelschlag und Liederklang“, „Wie lieblich schallt durch Busch und Wald“, auch „Das Wasser ist so hell und klar“.

Ist man so mit Sang und Klang mit den Kindern im Frühling und Sommer durch Feld und Wald, durch Wiese und Wald gezogen, dann kommen die trüben Herbsttage, und es ertönt nicht mehr so jubelnd, wenn die Kinder singen: „In unsers Vaters Garten da war's noch gestern grün“, und wehmütig klingt im selben Lied die Strophe: „Wo seid ihr hin, ihr Blümelein, ihr Blümlein gelb und rot.“

Von dem Liede: „A, a, a, der Herbst ist wieder da“, ist besonders die zweite Strophe hübsch und lehrreich: „E, e, e, die Bäume, die ich seh', Hängen voller Birnen, Pflaumen, Apfel, Nüsse für den Gaumen. E, e, e, u. s. w.“ Dem Wegziehen der Vögel ist gedacht in dem hübschen Liede: „Lass' mich nur fliegen hin, Dir bleibet Herz und Sinn treu auch im fernen Land, u. s. w.“, und wie mahnt die Kinder folgendes Lied an den verschwundenen schönen Frühling: „Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du schön vor allen Vögelein“ und weiter: „Wenn der Mai, wenn

der Mai mit seinen Blumen flieht“. Dem Liede: „Der Sommer ist vergangen, Der Herbst hat angefangen, Bald ist der Winter da“, folgen dann die Winterlieder, bei denen gewöhnlich nachfolgendes den Reigen eröffnet:

„Der Winter ist kommen,
Verstummt ist der Hain,
Nun soll uns im Zimmer
Ein Liedchen erfreu'n.“

Von dem Liede: „A, a, a, der Winter, der ist da“, gefällt die Strophe mit „O, o, o“ besonders, weil durch sie die Kinder an die schöne Weihnachtszeit erinnert werden. Sie heisst: „O, o, o, wie sind die Kinder froh, wenn das Christkind wird was bringen, Eltern frohe Lieder singen, O, o, o, u. s. w.“

Und so wären wir denn bei dem Weihnachtsfest angekommen. Da giebt es der Lieder so viele, dass einem die Wahl fast schwer wird. Wo immer ein Bäumchen erstrahlt, da wird gesungen: „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ und daher sei diesem Liede hier der erste Platz gegönnt.

Neben diesem giebt es noch viele schöne Weihnachtslieder, doch keines übt einen solchen Reiz auf die Kinder aus wie dieses.

Hier mögen einige folgen: „O Weihnachtsmann, o Weihnachtsmann, komm' doch zu uns herein“; „Morgen kommt der Weihnachtsmann, Kommt mit seinen Gaben, u. s. w.“; „Morgen, Kinder, wird's was geben, Morgen werden wir uns freu'n“; „Kling, Glöcklein, klinge, lingeling“; „Jubelt der fröhliche Weihnachtstag, Lichterglanz und Tannenduft, Reget das Herz zu lautem Schlag Bis uns das Glöcklein ruft“.

Unter den Festtagen der Deutschen nimmt auch das Osterfest einen wichtigen Platz ein. Da nun Ostern und der Hase bei deutschen Kindern unzertrennliche Begriffe sind, so ist folgendes Lied für diese Zeit recht passend: „Häschen in der Grube sass und schlief. Armes Häschen, bist du krank, dass du nicht mehr hüpfen kannst“. So auch: „Hüpfe nicht fort so schnell, Bleibe doch hier zur Stell', Osterhas, Osterhas, hüpf nicht fort. Lege uns Eier nett ins Gras und Gartenbett, Osterhas, Osterhas, hüpf nicht fort“. (Nach der Melodie: „O wie ists möglich dann“ gesungen.) Fügt man dieser Liste noch einige Abend- und Wiegenlieder bei, so haben wir, glaube ich, alles, was in einem Jahre Verwendung finden kann. Einige schöne Wiegenlieder sind: „Schlaf, Herzenskindchen, mein Liebling bist du“; „Schlaf, Kindchen, schlaf, der Vater hüt't die Schaf“: „Schlaf, mein Püppchen, ich wiege dich ein“; „Morgen ist's Sonntag, da mach' ich dich fein“; „Gute Nacht, gute Nacht, Seht, der Mond am Himmel wacht“.

Zum Schluss der Schule empfiehlt sich, besonders für die Kleinen:

„Eins, zwei, drei,
Nun ist die Zeit vorbei.
Bim, bam, baum, tönt's im Glockenraum.
Still, nun stell dich wieder,
Strecke deine Glieder.
Tipp, tapp geh'n die Füßchen auf und ab.
Rege Arm' und Hände,
Dreh' dich leis behende,
Nun bleib' stille steh'n,
Kindchen soll nach Hause geh'n.“

Wir sehen, dass die deutsche Muse uns sehr viel des Schönen bietet, an uns Lehrern ist es nun, Liebe und Freude zum Gesang zu wecken. Und wenn der Geschichtsschreiber sagt: „Aus den Liedern, die ein Volk singt, lässt sich sein Charakter erkennen“, so können wir das leicht auf die Schule passend machen, indem wir statt „Volk“ „Klasse“ sagen.

„Wo man singt, da lass' dich ruhig nieder.
Böse Kinder singen keine Lieder.“

Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Chicago.

Die Aussichten für Anstellung von Lehrern sind für nächstes Jahr ziemlich ungünstig. Man will in allem, was die Schule betrifft, nach Möglichkeit „sparen“. Durch Aufgeben von Zweigschulen und Errichtung grösserer Klassen soll die gewöhnliche Zahl der Neuanstellungen, die sich sonst auf etwa 300 im Jahr stellt, heruntergedrückt werden. Dem so verringerten Bedarf steht ein Angebot von mehr als 850 Bewerbern entgegen: Die Normalschule wird am 27. Juni fast 400 Zöglingen Diplome erteilen, 300 Graduanten des vorigen Jahres stehen noch als „Kadetten“ auf der Warteliste, und 100 frühere Lehrer und über 50 auswärtige Lehrer bewerben sich um Anstellungen in Chicagoer öffentlichen Schulen.

Ein kleiner Hoffnungsschimmer blinkt den deutschen Lehrern an Chicagos öffentlichen Schulen wieder. Schulrat Chr. Meier hat in der Sitzung der Schulbehörde vom 28. Mai einen letzten Versuch gemacht, wenigstens einen Teil von ihnen vor der für den 20. August angesetzten Prüfung zu bewahren, indem er folgenden Antrag stellte: „Beschlossen, dass alle, die am 1. Juni 1902 mindestens 4 Jahre an den öffentlichen Schulen von Chicago deutschen Unterricht erteilt haben, ohne vorhergehende Prüfung Zertifikate erhalten sollen, die sie zum Unterricht in den vier unteren Graden der Elementarschulen ermächtigen, und dass die in ihrem Besitz befindlichen Zertifikate sie wie zuvor zum Lehren der deutschen Sprache berechtigen sollen.“ Das Komitee für Schulleitung wird am 5. Juni über den Antrag entscheiden. Hoffen wir das Beste, aber seien wir auf einen Fehlschlag gefasst. Es scheint nun einmal, dass der weitaus grösste Teil der Chicagoer Lehrer für die offenkundigen Steuerunterschlagungen büssen soll.

Superintendent Cooley erbat sich in der gleichen Sitzung die Vollmacht, eine Auswahl aus deutschen Klassikern als deutschen Lesestoff für den 7. und 8. Grad einzuführen, da die für diese beiden Klassen vorgeschriebenen Lehrbücher nicht genügenden Stoff bieten.

Viel früher als man erwartete, wurde ein Nachfolger für Col. Francis W. Parker in der Leitung der School of Education ernannt. Die Wahl fiel auf Dr. John Dewey, Vorstand des Department of Education der Universität Chicago. Man hätte gewiss keine geeignetere Persönlichkeit finden können, wie Dr. Dewey,

einen der bedeutendsten Psychologen Amerikas; ein Mann von klarem pädagogischem Blick, feinem Takt und ungewöhnlicher Arbeitskraft. In dieser Wahl ist gleichzeitig die Vereinigung der School of Education mit der Sekundärschule der Universität, der South Side Academy, deren Leiter Dr. Dewey ist, ausgesprochen.

E. P.

Cincinnati.

Ein konstitutionelles Pensionsgesetz ist uns endlich geworden. Will sagen: Die Erziehungsbehörden aller Städte ersten Ranges — solcher, die mit wenigstens 20,000 Einwohnern gesegnet sind — im Staate Ohio können einen Lehrerpensionsfonds schaffen und zu dem Zwecke von allen ihren Lehrern, die sich freiwillig dazu verpflichten, zwei Dollars ihres Monatsgehaltes eintreiben, sowie alle etwaige diesen Fonds geschenkten, vermachten oder sonstwie zugeflossenen Beträge einheimsen, verwalten und zur Pensionierung derjenigen Lehrer verwenden, die 1. nach zwanzigjähriger Dienstzeit im Staate Ohio wegen körperlicher oder geistiger Unfähigkeit für pensionsfähig erklärt werden; und 2. die nach dreissigjähriger Dienstzeit, zwei Drittel welcher in den öffentlichen Schulen des betreffenden Counties zu leisten ist, um Pensionierung nachsuchen. Die Pension soll zehn Dollars für jedes geleistete Dienstjahr betragen, in keinem Falle jedoch den Maximalbetrag von fünfhundert Dollars überschreiten. Im Falle des Ausscheidens vor Eintritt der Pensionsberechtigung soll der oder die Betreffende die Hälfte des eingezahlten Betrages zurückerhalten; bezw. seine Erben, im Falle er mit dem Tode abgeht. Wie verlaute, haben soweit gut 800 von den 990 Lehrern unserer öffentlichen Schulen ihre Zustimmung schriftlich kundgegeben. Hoffentlich hat jetzt „Europa Ruhe“ und sind alle glücklich in dem Bewusstsein, sich selbst und ihren Genossen aus eigenen Mitteln die alten Tage wonnig machen zu dürfen, ohne dass Staat, County oder Stadt sich finanziell an der Sache beteiligen.

Ein vermehrter und verbesserter Lehrkursus für die Hochschulen ist nunmehr die Parole, nachdem die Elementarschulen fürs erste genugsam berücksichtigt worden, und, wie es scheint, mit ziemlicher Gleichmässigkeit und zufriedenstellendem Erfolge ihren neuen Kurs steuern. In den Hochschulen, die fernerhin

in Wirklichkeit ein richtiges Zwischenglied zwischen den Elementarschulen und der Universität oder dem College bilden, andererseits aber auch solche direkt ins Leben einführen sollen, die, mit Ausschluss des Handwerks oder der Fabrikarbeit, sich zu nicht-wissenschaftlicher Beschäftigung zu befähigen wünschen, werden die lebenden Sprachen — Deutsch, Französisch und Spanisch — eingehendere Berücksichtigung, und Geschäftsführungskunde, Handfertigkeitunterricht, Zeichnen, Haushaltungskunde und dergleichen Eingang finden. Sie sollen im Grossen und Ganzen eine Kombination des deutschen Gymnasiums und der deutschen Realschule, mit Anlehnung an das Reformgymnasium werden — sans dire, natürlich! Wenn es noch gelingt, ein wenig Leben in die gang und gäben Methoden zu bringen, dann wird auch diesen Neuerungen der Erfolg gewiss sein.

Das liebe Geld, Chimäre hat's Robert der Teufel selig genannt, macht leider ab und zu einen Strich durch die Rechnung. Je mehr man braucht, desto weniger hat man, desto schwieriger scheint es, genug loszueisen. Infolge eines neuen Gesetzes hört die finanzielle Selbständigkeit unserer Schulbehörde wieder einmal auf, und da werden halt Budgetstriche auch wieder an die Tagesordnung kommen. Ausserdem hat sich das Niedagewesene ereignet, indem ein Banquier die Konstitutionalität einer durch ein Spezialgesetz neuerdings autorisierten Schulbonds-Emission anfecht, und zwar, obgleich ihm die Negocierung derselben zugesprochen worden ist. Das alte „Fide sola“ zieht eben nirgends mehr. Hier fehlt es an Schulgebäuden, an Lehrmitteln und Apparaten; das altherwürdige „City Teachers' Institute“ muss eingestellt werden; allgemein als solche anerkannte Anomalien in Lehrergehaltsverhältnissen müssen weiter bestehen — hilft aber nichts, es hapert mit selbiger Chimäre.

Die Neuwahlen des Vorstands im Deutschen Oberlehrerverein hat stattgefunden. Die Herren B. Wittich, Präses; H. von Wahlde, Vizepräses; F. J. Keller, Sekr.; H. E. Kock, Schatzm., sind die Erwählten. Nun steht noch der revidierte deutsche Lehrplan in Aussicht.

Auch im Deutschen Lehrerverein fand in der Versammlung, am 7. Juni, die Neuwahl der Beamten statt, und der Vorstand setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Präsident: Constantin Grebner; Vizepräses: Fräulein Mathilde Walke; Prot. Sekretär: Karl Tackenberg; Korrespondenz-Sekretär: Erich Bergmann; Schatzmeister: Franz Keller.

Die Föderierung der Lehrervereine macht augenscheinlich keine nennenswerten Fortschritte. Die deutschen Vereine haben die Angelegenheit ad calendas graecas, bis nach den Ferien, verschoben, und von besonderem Enthusiasmus in den Vereinen englischer Zunge verlautet ebenfalls nichts. Möge das Ganze ein wohlgemeintes Hirngespinnst bleiben. Begnügen wir uns lieber mit unserem Kommisbrote!

Wiederangestellt sind wir mit einigen Ausnahmen; diverse Versetzungen, Verschiebungen und Pensionierungen, und, als Folge davon, Neuanstellungen, haben natürlich stattgefunden. Weitere stehen, wie immer, für den Anfang des neuen Schuljahres wohl noch bevor. Ein zweiter Assistenzsuperintendent, an die Stelle des ausgeschiedenen Herrn Dyer, ist in dem Schulprinzipal M. F. Andrew gefunden worden.

Die Statistik des deutschen Departements soll, wie ich höre, etwa 17,500 deutschlernende Schüler ergeben. Das ist etwa die Hälfte der gesamten Schülerzahl. Wir stehen demnach immer noch gut, und wir erwarten fürs nächste Schuljahr keine Verminderung in der Schüler- und Lehrerzahl; eher etwas mehr. „Hoffen wir das Beste!“

quidam.

Milwaukee.

Die Behörde der hiesigen Staats-Normalschule steht mit der Stadt in Unterhandlung wegen Überlassung einer benachbarten Distriktschule zu einer Übungsschule für die jungen Lehramtskandidaten. Die Staatsschulbehörde hat der Stadt liberale Offerten gemacht, aber die Sache wird anscheinend nicht zustande kommen, da einerseits die betreffenden Bürger in dem Distrikt dagegen sind, und auch die städtische Schulbehörde der Sache nicht günstig ist, da sie fürchtet, dass die Schule in ihren Leistungen gegen die anderen zurück bleibt wegen der vielen Lehrproben. Nun hat zwar die Normalschule Übungsklassen im Gebäude, vom Kindergarten an bis zum 8. Grade, aber der tüchtige Leiter der Anstalt, Herr Ch. McKenney, wünscht wohl lieber eine gut organisierte, vollklassige Schule, und noch dazu in der nächsten Nähe, zu haben, und das mit vollem Recht. Eine gute Übungsschule — training school — ist doch wohl sehr nötig für ein Institut, welches junge Lehrer heranbildet. In der Schulklasse sollen die jungen Leute sehen und lernen, „wie's gemacht wird“. Der alte pädagogische Ausspruch bleibt immer wahr: *Experientia est optima rerum magistra*. Natürlich muss und soll eine tüchtige theoretische Ausbildung nebenher gehen; aber

die Erfahrung, den eigentlichen Drill, bekommt der Lehrer in der Klasse. Den Maschinisten bildet man an der Maschine, den Kaufmann im Handel, den Seemann auf dem Schiffe, den Soldaten im Kriege und den Lehrer in der Klasse. Aber leider giebt es hier in Amerika eine Menge Lehrer, und meistens sind sie auf dem Lande zu finden, welche weder eine theoretische noch eine praktische Vorbildung genossen haben. Die wenigen Ausnahmen, dass es auch einige tüchtige Lehrer giebt ohne Ausbildung, bestätigen auch hier wie gewöhnlich die Regel. Es sollte also keine Normalschule, kein Lehrerseminar geben, wo nicht immer mit der Anstalt eine Musterschule für Lehrproben verbunden ist. Das hiesige deutsch-englische Lehrerseminar erfreut sich einer solchen, der unter dem allbekannten Namen Engelmanns Schule wohlbekannten und tüchtigen Anstalt. Ob alle Normalschulen unseres Staates Übungsschulen haben, weiss ich nicht, doch werden wohl die meisten einige Übungsklassen im selben Gebäude besitzen. In Deutschland ist, so viel ich weiss, jedes Lehrerseminar mit einer vollklassigen Volksschule verbunden, und die Seminaristen haben dem Unterricht zu gewissen Zeiten beizuwohnen und auch selbst von Zeit zu Zeit in einzelnen Fächern Lehrproben abzuhalten. Diese Schulen sind wirkliche Musterschulen nach ihrer Führung, Material und nach den Leistungen. Doch auch hier bei uns sieht man jetzt die Notwendigkeit dieser Schulen ein, wie das eine Empfehlung oder besser Forderung eines Herrn Z. X. Snyder, Leiter der Normalschule in Greeley, O., in einem Bericht über die Ziele und Zwecke von Normalschulen ausspricht, welche er in der Versammlung der N. E. A. in Los Angeles, Cal., vorlegte; er sagt darin Folgendes: „Der Bericht verlangt das Vorhandensein einer Musterschule, weil eine solche für den Fortschritt der Studenten sowohl als auch der Fakultät unerlässlich ist. Das wirkliche Lehren in der Musterschule ist für den angehenden Lehrer der wichtigste Teil seiner Arbeit in der Normalschule, denn es giebt ihm Theorie und Praxis zugleich.“ Ich glaube, der Herr Snyder hat hier die pure Wahrheit gesprochen. Im Geiste versetzt man sich zurück in die eigene Seminarzeit. Wie begeistert wurde man für den edlen Lehrerberuf, wenn man den Seminardirektor unterrichten sah und hörte! Mit welcher Geschicklichkeit konnte er eine Sache entwickeln, wie geschickt wusste er die Fragen zu stellen, überzuleiten von einem Punkt zum andern, mit welcher Geduld nahm er sich der schwachen Schüler an

und wusste die Unaufmerksamen und Zerstreuten heranzuziehen und zu interessieren! Ja, das war ein Meister in seiner Kunst, ein Meister in der Katechese, ein Meister in der Behandlung der Schüler sowohl als auch des Unterrichtsstoffes. Er verstand es daher auch, seine Schüler und Jünger, uns Seminaristen, zu begeistern, zu inspirieren und zu dirigieren. Und dann nach den Lehrproben, wie genau und gewissenhaft wurde rezensiert; alles, auch das kleinste, wurde gerügt, jede falsche Fragestellung, jede falsche Definition, jede ungeschickte Überleitung von einem Punkt zum andern; und das alles wurde mit der grössten Lebenswürdigkeit gesagt, manchmal in köstlichem Humor, oft mit klassischen Ausdrücken, aber niemals mit verletzenden Worten oder in unfreundlicher Weise. Die ersten schüchternen Versuche einiger ängstlicher Gemüter unter uns fielen gar kläglich aus, aber der Direktor verstand sie zu ermutigen, und bald fühlten sie sich sicher vor der Klasse, und alle Scheu und Ängstlichkeit war überwunden. Und so hatten wir noch zwei Seminarlehrer, die wahre Musterlehrer waren. Ja, es ist doch etwas Grosses und Gutes um eine gute Vorbildung für den Lehrerberuf. Möge bald die Zeit kommen, wo hier in Amerika kein Lehrer angestellt wird, und zwar sowohl auf dem Lande, wie auch in der Stadt, der nicht eine tüchtige und gewissenhafte theoretische und praktische Ausbildung genossen hat!

Wenn diese Nummer der P. M. in die Hände der lieben Kollegen kommt, dann werden dieselben wohl schon überlegen und mit sich zu Rate gehen, wo und wie sie sich von den Mühen des letzten Schuljahres ausruhen und für das neue frische Kräfte sammeln wollen. Möge jeder und jede von uns den geeigneten Ort dazu treffen nach Neigung, Geschmack und den — nötigen Mitteln. Alle von uns werden wohl ernstlich der ersehnten Ruhe bedürfen.

A. W.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen auch
Die Turnlust aufgegangen.

„Frisch, fromm, fröhlich, frei“ war das Zeichen unserer Sitzung vom 3. Mai und wurde dieselbe in voller Würdigung des Gegenstandes mit stilvollem musikalischen Vortrage von den Herren Von der Heide und Dr. Kern eröffnet.

In seinem darauf folgenden, fesselnden Vortrage: „Interessantes aus dem Gebie-

te der körperlichen Erziehung“ gab uns Herr Boos von der Dewitt Clinton High School zuerst einen geschichtlichen Überblick über das Gebiet gymnastischer Übungen und Bestrebungen unter den Griechen, Römern und den Deutschen. Indem er auf die neuere Zeit überging, sagte er von den letzteren: „Mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) fällt fast genau das Erscheinen eines Buches zusammen, das die Welt kaum weniger in Bewegung gesetzt hat als die Thaten des kriegerischen Friedrichs des II. Es ist dies Rousseaus „Emile“, der 1761—1762 im Druck heraus kam. Was Rousseau im „Emile“ über die Notwendigkeit körperlicher Erziehung sagt, hat sich in den Köpfen der deutschen pädagogischen Reformatoren tief eingepägt. Haben die von Rousseau ausgesprochenen Ansichten und Grundsätze auch keineswegs das Schulturnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Leben gerufen, so erscheint es doch unzweifelhaft, dass er auf die Durchführung und Förderung des Betriebes der Leibesübungen ganz erheblich eingewirkt hat.

Das Schulturnen, welches nur in gewissen ritterlichen Formen in den Akademien des Adels geübt worden war, hat zuerst Basedow (gest. 1790) zweckmäßig erweitert und in die Erziehung des Bürgerstandes übertragen. Was in Dessau mit Glück begonnen war, wurde unter dem ehrwürdigen *Salemann* in Schnepfenthal weiter ausgeführt. Hier war es vornehmlich Guths Muths (1759—1839), welcher den neuen Erziehungsgedanken einer Leibesübung in ein System brachte und durch seine „Gymnastik für die Jugend“ (1793) nach allen Gegenden Deutschlands und seiner Nachbarländer verbreitete. Es ist dieses Werk ein klassisches Hilfsmittel der Erziehung und bildet die Grundlage aller später erschienenen ähnlichen Werke.

Guths Muths hat mit voller Klarheit die Nachteile einer verkehrten Erziehung ergriffen und weist nach, dass die Verweichlichung des lebenden Geschlechtes in der einseitig geistigen Ausbildung ihren Grund habe. Er will die Gesundheit des Geistes durch die Gesundheit des Leibes erzielen, zu solchem Zwecke die Gymnastik zum volkstümlichen Erziehungsmittel erheben und gymnastische Spiele an Stelle der sonstigen herzverderbenden Belustigungen setzen.

Dasselbe Verdienst, welches Guths Muths sich um die gymnastische Praxis erwarb, gebührt *Viet* (Lehrer der Mathematik in Dessau) in theoretischer Hinsicht. Seine „Encyclopädie der Leibesübungen“ (1794) bildet eine vortreffliche Ergänzung zu Guths Muths Schriften, indem

sie namentlich die historische und physiologische Seite der Gymnastik in den Vordergrund stellt.

Auch *Pestalozzi*, der Begründer der neueren Pädagogik, hat der Gymnastik grosse Aufmerksamkeit geschenkt und dieselbe nicht nur theoretisch behandelt, sondern auch in seinen Anstalten zu Burgdorf und Yverdon praktisch betrieben. Er ist der eigentliche Begründer unserer Freilebungen. Pestalozzis gymnastische Bestrebungen wurden in weiteren Kreisen, namentlich durch den Philosophen *Fichte*, bekannt gemacht. *Immanuel Kant*, *Niemeyer*, *Jean Paul* und *Moritz Arndt* haben in ihren Schriften den Wert und Nutzen gymnastischer Übungen erwiesen.

Die Verhältnisse brachten es mit sich, dass im Anfange des letzten Jahrhunderts besonders die kriegerischen Vorteile der körperlichen Erziehung in den Vordergrund traten. *Guts Muths* hatte in seinem System das Hauptgewicht auf die ästhetische Seite der Gymnastik, auf die allmähliche harmonische Erziehung des Einzelnen gelegt. Man brauchte aber kriegsbereite, mit Patriotismus erfüllte Männer. Diese Lücke füllte *Vater Ludwig Jahn* in einer Weise aus, die die Bewunderung des ganzen deutschen Volkes hervorrief. Er war der Gründer des ersten Turnplatzes in der Hasenheide bei Berlin im Jahre 1811. Noch zwei Männer möchte ich erwähnen, deren ganzes Leben in der Sache des deutschen Turnwesens aufging, nämlich *Eiselen* und *Spieß*. Das Jahn-Eiselen-Spiess'sche Turnen, wie es gegenwärtig von allen Turnlehrern, die die deutsche Turnkunst unterrichten, gelehrt wird, hat Eingang in den meisten Schulen in allen Kulturländern gefunden. Bereits im Jahre 1860 war das Turnen in den Volksschulen Deutschlands eingeführt worden. Die Ausbildung der Turnlehrer wird in den Turnlehrerbildungsanstalten der verschiedenen Hauptstädte der verschiedenen Staaten Deutschlands geleitet. Auch hier in den Vereinigten Staaten unterhält der N. A. Turnerbund ein Turnlehrerseminar in Milwaukee, Wis.

Auf die Gestaltung des Jahn-Eiselen-Spiess'schen Turnens haben in neuerer Zeit mehr oder weniger Einfluss ausgeübt *Dr. Euler* (Berlin), *Kluge* (Berlin), *Dr. Angerstein* (Berlin), *Ravenstein* (Frankfurt a. M.), *Kloss* (Dresden), *Dr. Lion* (Leipzig), *Wassmannsdorf* (Heidelberg), *Jäger* (Stuttgart), *Maul* (Karlsruhe) und andere.“

Nachdem Herr Boos dann die heilthätigen Einwirkungen gymnastischer Übungen auf die einzelnen Teile des Körpers auseinandergesetzt, fuhr er fort: „Zum

Schlusse soll noch die Gymnastik als Heilmittel, wie sie von dem Schweden Ling gegründet wurde, kurze Erwähnung finden. Ling gab der Gymnastik eine wissenschaftliche Gestalt. Diese Lingsche Gymnastik betrachtete den menschlichen Organismus als Ausgangspunkt und Ziel, und die gymnastischen Übungen und Einwirkungen durften nur solche sein, welche die Bildung und Umbildung des Körpers zu fördern imstande sind. Es wurde eine systematische Reihe von Turnübungen aufgestellt, welche stets den Zweck im Auge behielt, die natürlichen Anlagen zur Einheit unter den Teilen des menschlichen Organismus herauszubilden. Turnübungen, welche nicht imstande waren, diese erstrebte Einheit entweder vorzubereiten oder darzustellen, verloren von diesem Gesichtspunkte aus allen Wert. Alle jene einseitigen turnerischen Fertigkeiten und Künsteleien wurden von dieser Gymnastik als nutzlos verworfen. Ling fragte nicht, auf welche Weise man die eine oder andere Übung am sichersten und leichtesten macht, und wie man es in ihr am schnellsten zu einem hohen Grade von Fertigkeit bringt, sondern es war ihm die Hauptsache, zu erforschen, welche physiologische Bedeutung die zu erlernende Fertigkeit als Bewegungsform für das organische Leben des Körpers habe. Nach dieser Richtung hin wählte Ling die Turnübung aus. Diese organisch - harmonische Ausbildung des menschlichen Körpers betrachtete Ling als einen wesentlichen Bestandteil der Jugenderziehung und Volksbildung, und suchte ihr in seinem Vaterlande Schweden Eingang zu verschaffen, was ihm nach grossen Anstrengungen auch gelang. Diese neue Gymnastik verschaffte sich ein bedeutendes Ansehen in Schweden und auch in anderen Ländern, und ihre Erfolge, namentlich in Beseitigung von krankhaften Zuständen des Leibes, waren überraschend. Wir verdanken Ling ungemein viel, eine wissenschaftliche Methode geschaffen zu haben, die es ermöglichte, Einsicht und Kenntnis in den Betrieb eines rationellen Turnunterrichtes zu bekommen, und *massgebend* war, vielfache Verkehrtheiten und Missbräuche auf Turnplätzen in Deutschland zu beseitigen, welche durch unkundige Turnlehrer zum Nachtheile für die Sache verbreitet worden waren. So viel über die wissenschaftliche Seite der schwedischen Gymnastik.

In ihrer *praktischen* Richtung sind ihre Erfolge, mit Ausnahme auf dem Gebiete der *Heilkunst*, bisher noch sehr zweifelhaft geblieben. Die vorwiegend wissenschaftliche Auffassung des Turnens nach dem Lingschen Systeme wird

demselben ohne Zweifel seine Bedeutung als *medizinische Heilanstalt* sichern, nicht aber im gleichen Masse fruchtbringend für die *Erziehung* und die *Schulen* werden, denen wir eine frische und fröhliche und nutzbringende Turnkunst schaffen müssen. Für die Jugend hat die blosse Gesundheitstheorie keine Bedeutung; diese will Lust und Spiel und wechselseitige Arbeit an den Geräten, die Frei- und Ordnungsübungen, weil sich bis dato die Jugend in ihrer Gesamtheit des Gefühls ihrer Gesundheit zu erfreuen hat. Es gehört zu den theoretischen Übertreibungen und Spitzfindigkeiten, wenn die schwedische Turnschule annimmt, dass jeder Turnschüler krank sei, und darnach ihre Turnrezepte einrichtet. Unsere Jugend braucht und wünscht: 1. Bewegung, 2. Bewegung und 3. nochmals Bewegung. Wer dieselbe durch den Turnunterricht so zu gewähren imstande ist, dass derselbe der Jugend für Körper und Geist wahrhaften Nutzen bringt, die Entfaltung des Jugendlebens und reiner Jugendlust fördert und den Anforderungen der Pädagogik überall gerecht wird, der hat ein wirkliches Schulturnen geschaffen. Dieses Verdienst hat die schwedische Gymnastik keineswegs erworben. Die Jahn-Eiselen-Spiess'sche Methode in ihrer schönen Gestaltung des Turnens ist der Schule viel näher getreten. Wenn die medizinische Gymnastik, Physiologie und die Diätetik mit der pädagogischen Gymnastik Hand in Hand gehen, so kann allen Anforderungen entsprochen werden und unser schönes, deutsches Turnen in den Händen erfahrener, wissenschaftlich gebildeter Turnlehrer wird überall in der Welt in allen Schulen weiter blühen und in noch uneroberte Gebiete auch noch eindringen."

Eingedenk des klassischen „*Hic Rhodus, hic salta*“ gab der Redner zum Schlusse einige, für wohlbeleibte Herren besonders erwünschte, praktisch illustrierte Anweisungen zu täglichen Freitübungen, und, damit uns ja nichts entgehe, liess ihn sein Enthusiasmus für die Sache zu allerletzt auch noch auf den Tisch steigen und uns die schönste Übung in ihrer höchsten Vollendung vorführen — und solche praktischen Unterweisungen stellte uns Herr Boos in seiner himmlischen Herzensgüte für jede Sitzung in Aussicht. Ob die beleibten Herren über —, na, als gewissenhafter Berichterstatter werde ich in Zukunft für die zu- und abnehmenden Leibesfüllen an der Biertafel meine Augen offen haben.

Lauter Beifall und der herzlichste Dank der Anwesenden lohnten den praktischen Redner in reichlichem Masse.

P. S.

Bücherbesprechungen.

Der Leipziger Schulbilderverlag von F. E. Wachsmuth, Leipzig, Deutschland, Kreuzstrasse 3, hat den „Pädagogischen Monatsheften“ wiederum eine Anzahl von farbigen Bildern zugesandt. Darunter befinden sich diesmal das kulturgeschichtliche Bild „Ägyptischer Totenkultus“; sechs Reproduktionen von berühmten Meisterwerken: da Vincis „Abendmahl“, Rafaels „Sixtinische Madonna“, Lauffers „Chrimhild an der Leiche Siegfrieds“, Wislicenus's „Luther auf dem Reichstage zu Worms“, Werners „Bismarck und Napoleon bei Douchery“; ein geographisches Bild: „Stubbenkammer“, charakteristische Kreidefelsen an der Ostseeküste, und „Der Glockenguss“, ein Anschauungsbild zu Schillers „Lied von der Glocke“. Wir haben bereits in No. II 9 der „P.M.“ auf die reichhaltige Auswahl und die vorzügliche Ausführung der Wachsmuthschen Bilder hingewiesen. Heute lenken wir die Aufmerksamkeit unserer Kollegen besonders auf den „Glockenguss“. Das Bild kostet unauferzogen drei Mark, schulferug zum Aufhängen 3.20 Mark — in Anbetracht der künstlerischen Zeichnung und der sauberen, farbensicheren Vervielfältigung ein lächerlich billiger Preis! Dem Bilde ist ein Begleitheft zur Besprechung des Liedes, von dem Lehrer Max Eschner in Leipzig bearbeitet, beigegeben, das zugleich eine Erläuterung des Glockengusses enthält.

Paul Gerisch.

Richard Wagner's Rheingold. Edited with Introduction and Notes by Richard A. v. Minckwitz. Newson and Company. New York, (1902).

The works of Wagner have not been brought out in this country in neat convenient form. This edition of *Rheingold* is the first of a series of German Opera Texts, which will include *Walküre*, *Siegfried*, *Götterdämmerung*, *Tannhäuser*, *Lohengrin*, and *Meistersinger*.

The introduction is interesting and attractive. It points out that Haydn, Mozart, and Beethoven have deepened the impress which their predecessors had left on the mind of the public, that they had, in fact, given to mankind something nobler, better, and loftier than the pleasures of material enjoyment, and that they had aimed to touch the religious cord of the human heart. Wagner continued what they had begun, but he chose different subjects. Minckwitz says:

“Upon Wagner's genius there was imposed the task of leading back to the scenes of its childhood the German mind, from which all the old traditions of the race seemed to have vanished. So it came to pass that in Germany itself, Wagner found his most hostile opponents, and that his fame in foreign lands was to gain for him the esteem and appreciation of his own people.”

It was a happy fate that gave to Wagner the power and inspiration to furnish the text to his wonderful melodies; he was both musician and poet. The result is that there is in his works perfect harmony between the music and the text. At times his language is mysterious or archaic, but the quaint weird expression and the beauty of the music produce a mystic charm, which is fascinating and irresistible. In discussing *Rheingold* Minckwitz calls attention to the beauty of the opening scene, where one hears at a distance the sound of the waves of the Rhine. The discussion is accompanied by bars of illustrative music. The editor says:

“No German ever forgets the rippling of the Rhine, its sunny hills, and the ruins of the castles once occupied by the leaders of his race.”

To this national love for the national river there is added a feeling peculiar to mankind in general; it is shown that water has always played a prominent part in the imagination. Specific examples are given in Aphrodite, the Sirens, the Lorelei, and Goethe's song of the water-nymph. The Introduction closes with a bit of personal experience, a visit to a forester's home on the Rhine, which the editor relates in a most delightful manner.

The Notes, which are at the bottom of the page, are rather elementary. The book is therefore evidently intended for persons who have not a wide acquaintance with German. There are three good half-tone cuts: a fine portrait of Wagner and two weird pictures illustrative of the text.

The cover and typography are beautiful. On the whole, the book is a charming piece of work, and forms a hopeful introduction to a series that should be encouraged.

Charles Bundy Wilson.

The State University of Iowa.

Eingesandte Bücher.

An English-German Conversation Book by *Gustav Krüger, Ph. D.*, Professor in the Kaiser Wilhelm's Realgymnasium, Berlin, and *C. Alphonso Smith, Ph. D.*, Professor of English in the Louisiana State University. Boston, D. C. Heath & Co., 1902.

German Composition, with notes and vocabulary by *E. C. Wesselhoeft, A. M.*, Instructor in German in the University of Pennsylvania. Boston, D. C. Heath & Co., 1902.

Th. Hilsdorf, Ist der darstellende Unterricht (sogenannter Handfertigkeitsunterricht) *Unterrichtsgrundsatz oder*

Unterrichtsfach? Ludwig Sang, Darmstadt. Preis 50 Pf.

Th. Hilsdorf, Die zeichnerische und körperliche Darstellung im physikalischen Unterricht. I. Teil: Mechanik und Akustik. Mit 180 Originalzeichnungen des Verfassers. Ludwig Sang, Darmstadt. Preis M. 7.50.

Analytical Psychology. A practical manual for colleges and normal schools, presenting the facts and principles of Mental Analysis in the form of simple illustrations and experiments, with 42 figures in the text and 39 experimental charts by *Lightner Witmer.* Boston, Ginn & Co. 1902.